
THOMAS KIEHL
FRØHLAND
THRILLER
EMF

Ein **RETREAT**.
Der perfekte Ort zum Heilen
... oder Sterben?

THOMAS KIEHL

FRØHLAND

THRILLER



EIN BUCH DER
EDITION MICHAEL FISCHER

Impressum

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://www.dnb.de abrufbar.

Alle in diesem Buch veröffentlichten Inhalte sind urheberrechtlich geschützt und dürfen nur mit ausdrücklicher schriftlicher Genehmigung des Verlags gewerblich genutzt werden. Eine Vervielfältigung oder Verbreitung der Inhalte des Buchs ist untersagt und wird zivil- und strafrechtlich verfolgt. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die im Buch veröffentlichten Aussagen und Ratschläge wurden von Verfasser und Verlag sorgfältig erarbeitet und geprüft. Eine Haftung des Verfassers bzw. des Verlags und seiner Beauftragten für Personen-, Sach- und Vermögensschäden ist ausgeschlossen.

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich an:
Edition Michael Fischer GmbH
Kistlerhofstr. 70
81379 München
kontakt@emf-verlag.de

Bei der Verwendung im Unterricht ist auf dieses Buch hinzuweisen.

MIX
Papier | Fördert gute Waldnutzung
FSC® C145070
FSC www.fsc.org

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG („Text und Data Mining“) zu gewinnen, ist untersagt.

EIN BUCH DER EDITION MICHAEL FISCHER
1. Auflage 2026
© 2026 Edition Michael Fischer GmbH

Cover, Layout & Satz: Zoe Mitterhuber
Lektorat: Ruggero Lèo
Bildnachweis: Covermotiv mit Unterstützung von KI erstellt und künstlerisch nachbearbeitet

ISBN 978-3-7459-3472-4

www.emf-verlag.de

Und in der Mitte sitzt der,
der es weiß,
aber nichts sagt,
weil er es liebt,
wie sie tanzen.

Die 5 Regeln des Frøhland-Instituts für ganzheitliche Selbstheilung:

INTIMITÄT:
Was im Institut besprochen wird, bleibt im Institut.

DIGITAL DETOX:
Wir verzichten auf die Nutzung von digitalen Geräten und auf den Kontakt zur Außenwelt.

ACHTSAMKEIT:
Nach dem Abendessen ist die Zeit der Stille. Bitte keine Kommunikation mit anderen Teilnehmern.

ENERGIE:
Das kalte und torfhaltige Wasser des Sees setzt ungewohnte Energien frei. Wir baden im See nur in Begleitung oder unter Aufsicht.

DAS BETRETEN DES NORDUFERS IST UNTERSAGT.

PROLOG

Nach dem nächtlichen Sturm umgibt sie nun eine gespenstige Stille. Der spiegelglatte See, ein schwarzes Loch, in das ihr Paddel eintaucht wie in flüssige Schokolade. Vor zwei Tagen hatten sie noch darin gebadet. Daran mochte sie jetzt nicht einmal mehr denken.

Ein paar Züge, und das Kanu gleitet leise über das Wasser hinweg. Die Nebelschwaden im fahlen Licht kündigen den Morgen an. Die den See umgebenden Berge wirken bedrohlich, vernarbte Rücken von Riesen mit einem leichten Schlaf. Lange Zeit hatte man hier noch an Fabelwesen geglaubt.

Vor ihr in weiter Ferne die beiden verlassen wirkenden Hütten am Nordufer, hinter ihr das Institut. Sie sieht zu dem kleinen Steinturm, den sie auf ihrer Terrasse hinterlassen hat.

Im Haupthaus springt das Licht an. Ein Schatten schiebt sich durch die Tür. Erahnt er, wohin sie will? Ihre Hände schließen sich fester um das Paddel. Seine Ruhe lässt sie frösteln. Ein Raubtier, das mit seiner Beute spielt.

Helenes Geschichte

Ich stehe hinter der Kasse einer Tankstelle und lese in einem Magazin. Gerade ist kaum etwas los. Die Tankstelle ist klein, aber bei uns bekommt man alles, was man braucht. Den meisten Umsatz machen wir mit Alkohol und Zigaretten.

In der Ecke hängt eine Kamera. Sie ist weder auf die Eingangstür noch den Laden gerichtet, sondern auf die Kasse – also mich. Mein Chef ist kein Unmensch. Er gibt dem Laden Struktur, bezahlt fair und hat mir schon häufig aus der Patsche geholfen. Nur sein Kontrollwahn geht mir auf die Nerven.

Die Tür öffnet sich. Ich sehe von der Zeitschrift auf. Eine junge Frau betritt den Raum, eigentlich noch ein Mädchen. Ihre Haare sind lila gefärbt, ihre Hose mit Löchern durchsetzt, Löcher, die sie selbst hineingeschnitten hat. Sie grüßt mich nicht, sondern geht auf das Regal mit den Chipstüten zu.

Ich tue so, als würde ich weiter in der Zeitschrift lesen. Dabei beobachte ich sie aus dem Augenwinkel. Ihr Blick fährt zu den Handyhüllen.

Im Hintergrund poltert es. Das ist Jacques. Er führt die Werkstatt. Reifenwechsel, Öl, Bremsen, Austausch von defekten Scheinwerferlampen. Er ist seit einiger Zeit in dem Warenlager hinter der Theke verschwunden. Da hat er eigentlich nichts zu suchen. Wahrscheinlich raucht er einen Joint.

Ich beobachte das Mädchen. Sie wirkt aufgeweckt, nicht unsympathisch. Ich erinnere mich an die Zeiten, in denen ich heimlich Lippenstifte im Ärmel verschwinden ließ. Sie hat es auf eine der Handyhüllen abgesehen, da bin ich mir sicher.

Erneutes Gepolter aus dem Lager. Dann das Klirren von zersplitterndem Glas. Jacques kommt lachend heraus. Seine Hose ist nass. Was hat er nun schon wieder angestellt? Er ist ein Chaot, einer von denen, die einen schon Mitte des Monats um Geld anschnorren, weil er seines bereits ausgegeben hat. Aber er bringt Stimmung in die Bude. Ohne ihn wäre es nur halb so lustig. Und obwohl der Chef ständig mit ihm aneinandergerät, bin ich mir sicher, dass er das ähnlich sieht. Sonst hätte er ihn längst gefeuert.

Das Mädchen greift nach einer Chipstüte. Dann stellt sie sie zurück. Die Handyhülle ist längst in ihrer Jacke verschwunden.

»Kann ich helfen?«, frage ich sie.

»Alles gut.«

Sie geht zur Tür.

Ich lasse sie ziehen.

TAG 1

1

12. September

Ich glaube nicht an Wunder.

Die Teilnehmer um mich herum schon. Das ist zumindest mein Eindruck. Sie glauben daran, dass jemand in der Lage ist, sofort dort Ordnung zu schaffen, wo seit Jahren das Chaos regiert. Sie glauben daran, dass der Mann in unserer Mitte in ihre durchgetretene Seele blickt und die Löcher stopft, als wäre sie ein kaputter Strumpf.

Ich glaube nicht an Wunder. Aber ich glaube daran, dass es Menschen gibt, die die Wunden in einem erkennen, die das Leben hinterlassen hat. Manche von ihnen haben die Begabung, sie zu heilen – manche reißen sie nur auf.

Und ich glaube, dass er mich durchschaut.

Wir sitzen im Steinbett eines kleinen Flusses. Das Plätschern des Flusslaufs, das Rauschen des nahen Wasserfalls, der See in meinem Rücken, den der Fluss mit seinem Wasser nährt. Selbst wenn man es nicht sieht, ist es da, das Wasser, in den Hochmooren, unter dem Moos, kleine Rinnsale, die durch die Wälder und über die Felsen fließen. Oder es kommt von oben, als Regen, Nebel oder Schnee. Das ist Norwegen, das Land des Wassers.

Heute regnet es nicht. Es scheint sogar die Sonne. Der Duft der Kiefern strömt zu uns herüber.

Wir sitzen in einem Kreis, jeder von uns auf einem Stein, den er sich selbst aussuchen durfte. Meiner ist groß und rund. Ich fahre mit den Fingern über die glatte Oberfläche. Die Sonne hat den Stein angenehm erwärmt. Ein weißer Strich überzieht ihn, wie ein Paketband, das jemand darumgewickelt hat. Das gefällt mir. Ich stelle mir vor, dass in ihm etwas vor Urzeiten für mich eingepackt wurde.

Das Steinbett ist ein magisch schöner Ort und Ziel so mancher Wanderung. Das belegen die uns umgebenden Steintürme, die hier in Norwegen »Varde« genannt werden. »Es ist ein Ort, an dem man geboren werden und sterben möchte.« So hatte ihn zumindest Jan nach seinem ersten Aufenthalt im Institut vor gut einem Jahr beschrieben.

Alle sitzen, nur Frøhland steht.

»Fertig?«, fragt er mich. Er hat die Augen geschlossen.

»Ja. Wieso? Fehlt was?«

Seine Frage verunsichert mich. Wir sollten eine kurze Geschichte aufschreiben und vorlesen, eine Situation, die nichts mit uns zu tun hat, ein fiktiver Beruf mit fiktiven Kollegen. Wir hatten den ganzen Morgen Zeit dafür. Erst als wir fertig waren, sind wir mit den Kanus zu dem Steinbett gepaddelt.

Ich weiß nicht, warum mir das mit der Tankstelle eingefallen ist. Ich bin Anwältin. Mit Seminaren wie diesem kenne ich mich nicht aus. Ich dachte, dass es genau darum geht, einfach zu erzählen, was einem gerade in den Sinn kommt.

Frøhlands Kiefer beginnt zu mahlen. Er wirkt wie ein Weinkenner, der zu erraten versucht, aus welchem Jahr der Schluck in seinem Mund stammt. Nur handelt es sich nicht um Wein, sondern um meine Geschichte. »Nein. Es fehlt überhaupt nichts.« Seine Lider flattern leicht, bevor er die Augen öffnet. Kurz sieht man nur das Weiße seines Augapfels, dann

öffnet er die Augen ganz. Das Türkisblau seiner Iris irritiert mich. Zu intensiv.

Er sieht mich an. Eigentlich mag ich es, wenn mir Menschen in die Augen sehen. Die Art, wie er es macht, gefällt mir nicht. Zu starr, zu dominant, zu intensiv, wie eine Schlange, kurz bevor sie zubeißt.

Stille. Keiner sagt etwas. Alle sehen mich an.

Ich fühle mich an meine Schulzeit erinnert, an den Moment, als der Lehrer die Noten verteilte. Aufregung gepaart mit dem Wunsch, dass es endlich vorbei ist, die Ungewissheit ein Ende hat.

Wie auch die anderen Teilnehmer bin ich seit gestern Nachmittag hier, im Frøhland-Institut für ganzheitliche Selbstheilung. Ein Mitarbeiter von Frøhland holte uns am kleinen Flughafen in Bergen ab. Anstatt uns freundlich zu begrüßen, hielt er uns ein laminiertes Blatt Papier entgegen:

Willkommen in Norwegen. Mein Name ist Ørnulv. Ich arbeite für das Frøhland-Institut für ganzheitliche Selbstheilung. Mahatma Ando Frøhland heißt Sie ebenfalls herzlich willkommen. Ich bin gehörlos und kann nicht sprechen. Ich werde Sie jetzt zum Institut bringen. Wenn Sie noch jemanden anrufen oder eine Textnachricht schreiben möchten, dann tun Sie das bitte jetzt. Im Institut haben wir leider keinen Empfang. Außerdem ist Digital Detox Teil des Programms. Ansonsten würde ich Sie bitten, mir einfach zu folgen.

Ørnulv ist ein Hüne von einem Mann, mit dichtem grauen Haar, einem Vollbart und einem von Falten durchfurchten Gesicht. Er ist bestimmt über sechzig, wirkt aber trotz seines Alters stark und trainiert. Er sieht irgendwie verbittert aus, als hätte er in seinem Leben wenig zu lachen gehabt.

Nach knapp drei Stunden über zum Teil abenteuerliche Schotterpisten endete die Fahrt. Ørnulv parkte den in die Jahre gekommenen Landrover auf einem ausgestorben wirkenden Wanderparkplatz. Er öffnete den Kofferraum und holte unsere Rucksäcke heraus. Nachdem wir sie geschultert hatten, zeigte er auf einen schmalen Pfad. Am Einstieg stand ein Schild: Acht Kilometer bis zum See und dem Frøhland-Institut. Er betrat den Pfad, wir folgten.

Ørnulv ist seltsam. Ich traue ihm nicht. Er gibt vor, taub zu sein, aber im Auto stellte er sofort das Radio ein. Dann, als nur ein Rauschen aus den Lautsprechern drang, schob er eine CD in den dafür vorgesehenen Schlitz. Die Musik – sanfte Flötentöne und Trommelklänge – justierte er auf eine angenehme Lautstärke.

Wer würde da nicht misstrauisch werden?

»Wie weit ist es noch?«, fragte ich ihn nach einer Weile.

Er antwortete nicht.

Also ist er vielleicht wirklich taub – oder er hat meinen plumpen Trick durchschaut.

Die Wanderung war abwechslungsreich. Es ging durch Waldstücke, über riesige Felsplatten und Flächen voller Blaubeeren und Heidekraut. Wir kamen an kleinen, idyllischen Seen und Wasserlöchern vorbei, gingen über Stege, die durch Hochmoore führten. Anderen Wanderern begegneten wir nicht. Immer wieder stieg mir der Duft von Kiefern in die Nase. Trotz einer leichten Wolkendecke am Himmel regnete es nicht. Nur ein leichter Nebel hing in der Luft, Tausende winzige Tropfen, die dazu führten, dass mir die Hose schon bald an den Beinen klebte.

Kurz vor dem Ziel erreichten wir eine baumlose Anhöhe. Ein paar runde Steinbrocken lagen herum, als hätte jemand sie hierhergerollt. Der Himmel riss auf und die Sonne kam heraus. Der Nebel war verschwunden. Ørnulv hielt inne und zeigte in das vor uns liegende Tal.

Die Bilder im Internet waren bereits beeindruckend gewesen, doch der Anblick, der sich vor uns auftat, war von so überwältigender Schönheit, dass ich eine Gänsehaut bekam.

Das Tal, in dem das Institut liegt, wird dominiert von einem riesigen, in der Sonne glitzernden See. An den Rändern grüne Wälder, die sich an den sanft ansteigenden Bergen hochziehen. Im See eine kleine Insel, mit einem einzigen Baum. In der Ebene vor dem See steht ein wunderschönes zweistöckiges Holzhaus im Bauhausstil. Um das Haus herum kleine, in dem für Norwegen typischen Farunrot angestrichene Hütten mit weißen Fensterrahmen und Türen, zu denen schmale Wege führen. Die Hütten sind umgeben von einem parkähnlichen Garten, mit Moosflächen, Felsplatten, Gras, großen Steinen, Büschen und vereinzelten alten Kiefern. Alles ist fast zu perfekt, wie von einer künstlichen Intelligenz zu einem Bild arrangiert.

Bei unserer Ankunft konnte ich mich kaum sattsehen, hatte das Gefühl, mich kneifen zu müssen. Kein Wunder, dass Jan unbedingt hierher zurückkehren wollte.

»Hm. Ich hätte nicht gedacht, dass deine Geschichte so endet.« Frøhland kratzt sich am Kinnbart. »Interessant, dass Alkohol, Zigaretten und Drogen eine Rolle spielen.«

Frøhland achtet besonders auf die Details. Das hat er schon bei den anderen getan. In ihnen sucht sich, seinen Worten nach, das Unbewusste den Weg an die Oberfläche.

»Okay. Und was heißt das jetzt genau?«, frage ich.

»Später!« Er hebt langsam die Hand. »Bei dir möchte ich mich auf die Figuren konzentrieren. Eine Frau, die in einer Tankstelle arbeitet. Ein kontrollsüchtiger Chef. Eine Ladendiebin und ein chaotischer Mitarbeiter, der Marihuana raucht und sich ständig Geld leiht.«

Er schließt für einen Moment die Augen, dreht den Kopf der Sonne entgegen. Frøhland ist groß und schlank. Seine langen

Haare hat er zu einem Zopf gebunden. Sein Bart erinnert mich an die drei Musketiere. Er wirkt eitel, zu sehr auf sein markantes, wenn auch nicht klassisch schönes Äußeres bedacht.

»Ich sehe da zwei Kräfte in dir, die im leidenschaftlichen Widerspruch zueinander stehen, wie Feuer und Eis, Tag und Nacht, Yin und Yang. Eine davon hat die Oberhand gewonnen. Es wird eine spannende Aufgabe werden, diese beiden Kräfte besser kennenzulernen und sie miteinander zu versöhnen. Das wird dein Weg, deine Healing Journey.«

Am liebsten würde ich gelangweilt die Augen verdrehen. Für mich klingt Frøhlands Gerede nach den ausgelutschten Kalendersprüchen eines Esoterikverlags. Da hatte ich eindeutig mehr erwartet. Feuer und Eis, Tag und Nacht, Yin und Yang, leidenschaftlicher Widerspruch. Ist das alles, was er draufhat? Es bestärkt mich in meinem Verdacht, dass es hier nicht sonderlich professionell zugeht. Das scheinen aber nicht alle so zu sehen. Die Teilnehmerin neben mir gurrt und nickt wie eine Taube. Sie himmelt ihn regelrecht an. Und auch die Stimmen im Internet feiern ihn als großen Meister.

»Du bist Rechtsanwältin, hast du uns erzählt. Ich bin davon überzeugt, dass deine Mandanten eine sehr fähige Frau an ihrer Seite haben. Deine Erzählerin ist genau, kontrolliert, sie beobachtet. Sie hat ihren Laden mithilfe ihres Chefs im Griff. Und dann …« Er macht eine Pause. Dieses Mal hebt er beide Hände. Wieder schließt er die Augen. Er zittert leicht, als überkomme ihn eine Vision. Dann sackt er in sich zusammen. Ich kann kaum glauben, dass Jan auf diese Art Theater reingefallen ist. »… dann sehe ich da diese Rebellin in dir.«

Eine Rebellin sieht er also. Ja, gut, da war mal was. Aber das ist lange her. Mit fünfzehn, sechzehn. Da bin ich auf Demos gegangen, feierte auf der Loveparade, fand es witzig, meiner Mutter Kondome zum Geburtstag zu schenken, und trug Pyramidennietengürtel und Hoodies mit vermeintlich coolen

Sprüchen – »Made extreme«. Und vielleicht gibt es sie ja immer noch, ganz tief im Keller, hinter den Kartons und ihrer Hornbrille versteckt, die kleine Rebellin in mir. Aber wer hat die nicht in sich?

»Ja, eine Rebellin.« Er richtet sich wieder auf. Die Augen hält er geschlossen. »Eine Rebellin, die bereit ist, über Grenzen zu gehen.«

Ach, wirklich? Ist das nicht genau die Aufgabe von Rebellen?

Er öffnet die Augen, dieses Mal auf einen Schlag, und sieht mich an. Da ist er wieder, dieser Schlangenblick. »Und diese Rebellin ist erwacht. Sie ist hier, sitzt vor mir, geht nicht nur über Grenzen, sondern hat ihre ganz eigene Agenda.«

Seine Deutung lässt mich aufhorchen. Vielleicht wird es jetzt doch noch interessant. »Was meinst du damit?«

Frøhland kommt langsam auf mich zu. »Helene, warum bist du wirklich hier?« Er legt mir seine rechte Hand auf den Kopf.

Der Teil in mir, der sich gerade noch über Frøhland lustig gemacht hat, erstarrt. »Weil ich … also, ich …« Eigentlich stottere ich sonst nie. Dazu bin ich in der Regel zu gut vorbereitet. Aber Frøhland ist es irgendwie gelungen, mich zu überrumpeln. Hat er mich etwa schon durchschaut? Das kann unmöglich sein. Er weiß fast gar nichts über mich. Lediglich meinen Namen, meinen Wohnort, meinen Beruf, die Geschichte, die ich gerade vorgelesen habe. Selbst wenn er im Netz über mich recherchiert hätte, hätte er nichts gefunden, aus dem er Rückschlüsse ziehen könnte.

Ich versuche, mich zu konzentrieren. Und vielleicht würde mir das sogar gelingen, läge da nicht seine Hand auf meinem Kopf, die mir auf mysteriöse Weise das Denken erschwert. Ich meine, seinen Puls durch die Schädeldecke hindurch zu spüren. Erst sind die Schläge langsam, dann werden sie immer schneller, gleichen sich meinem Puls an.

»Ja, weil du was?«, bohrt er nach.

»Weil ich an einem Punkt in meinem Leben stehe, an dem ich das Gefühl habe, dass es nicht mehr ganz rundläuft. Ich möchte mich neu erfinden, keine Zeit mehr verschwenden«, rattere ich herunter. Etwas in der Art haben auch die anderen gesagt.

»Ist das so?«

»Ich denke schon.«

Der Druck seiner Hand nimmt zu, zumindest kommt es mir so vor. Am liebsten würde ich sie mir vom Kopf reißen, nur habe ich die Befürchtung, dass er dann mir gegenüber noch skeptischer werden könnte.

»Du sagtest ›verschwenden‹? Für was?«

»Na ja.« Hatte ich ›verschwenden‹ gesagt? Wie ein kleines Kind beginne ich, nervös auf meinem Stein hin und her zu rutschen. Das Denken fällt mir immer schwerer. Diese verdammte Hand! Sie fühlt sich an, als wäre sie ein Teil meines Körpers. In meinem Kopf pocht es, wie am Morgen nach einem Rausch. »›Verschwenden‹ ist vielleicht der falsche Ausdruck.« Ich versuche, mich zu sammeln. Warum habe ich ›verschwenden‹ gesagt? Wahrscheinlich, weil es stimmt. »Ich habe mich einfach verrannt, meinen Kompass verloren.«

»Kompass verloren«, wiederholt Frøhland langsam. Er lässt sich die zwei Wörter regelrecht auf der Zunge zergehen. Dann endlich nimmt er die Hand von meinem Kopf. Sofort fühle ich mich leichter, habe für einen Augenblick sogar das Gefühl, über meinem Stein zu schweben, nicht hoch, nur einige Zentimeter. Meine Finger tasten nach seiner glatten Oberfläche. Ich habe mich nicht bewegt.

Frøhland beginnt mich zu umkreisen wie ein Geier, der seine Beute beäugt. »Diese Diebin in deiner Geschichte.« Er macht eine kurze Pause. »Du lässt sie mit ihrem Diebesgut einfach ziehen.« Jetzt gibt er ein zischendes Geräusch von sich. Es erschreckt mich, fährt mir in die Glieder wie ein unsichtbarer Pfeil. »Warum?«

»Ich mag sie«, flüstere ich verunsichert. Und das stimmt. Warum würde ich sie sonst ziehen lassen? Aber ich befürchte, dass ich das nicht hätte zugeben dürfen, da er daraus irgendwelche Schlüsse zieht.

Frøhland umkreist mich weiter. Dann bleibt er vor mir stehen. Er streckt mir die Hände entgegen. Wie automatisiert lege ich meine Hände in seine, nicht weil ich es will, sondern weil ich muss. Eine innere Stimme befiehlt es mir. Er lächelt zufrieden. »Ganz genau.« Seine Daumen fahren über meine Handrücken, als suchten sie etwas. »Und das bereitet mir Sorgen, Helene. Da steckt mehr dahinter.« Der leichte Druck seiner Finger verströmt jetzt eine angenehme Wärme, die sich in meiner Hand verteilt und dann in meinem gesamten Körper ausbreitet. »Da steckt sogar viel mehr dahinter, Helene. Und deshalb: Was bedrückt dich? Weshalb bist du wirklich hier?«

Der Druck seiner Finger lässt nach. Jetzt hält er meine Hände nicht mehr dominant, sondern angenehm sanft, wie eine tröstende Mutter die ihres Kindes. Und als hätte er dadurch einen Knopf gedrückt, kommen mir die Tränen – einfach so. Sie fließen aus mir heraus, befeuchten meine Wangen, tropfen auf mein Shirt. Eine unglaubliche Traurigkeit ergreift Besitz von mir. Mein Mund öffnet sich. Ich starre ihn an.

Verdammt! Was ist los mit mir? Damit hätte ich nicht gerechnet, nicht so früh. Ich will mich fallen lassen, beichten, gestehen, alles aus mir herauslassen. Doch dann wäre die ganze Reise umsonst gewesen. Dann werde ich die Antworten nicht bekommen, nicht die Wahrheit herausfinden, das steht fest.

Frøhland nickt mir aufmunternd zu, so als wäre er mein Freund. Sein Mund ist geschlossen. Trotzdem höre ich seine Worte in meinem Kopf wie ein Echo, das seine Kreise dreht: »Weswegen bist du wirklich hier?«

Während meine Zunge erste Buchstaben zu formen beginnt, gelingt es mir, meine Augen aus den Fängen seines Blicks zu

lösen. Die Anstrengung, die damit einhergeht, ist kaum zu ertragen. Ich versuche an andere Dinge zu denken. Nicht an Jan. Nicht an Mutter.

Ein Käfer setzt sich auf mein Knie. Ich mache mir das Kitzeln seiner Beine auf meiner Haut bewusst. Das hilft. Es gelingt mir sogar, meine Hände zurückzuziehen. Sofort bin ich wieder Herrin meiner Sinne, zumindest zum Teil.

Um nicht Frøhland in die Augen sehen zu müssen, blicke ich in die Runde. Alle stieren mich erwartungsvoll an, außer der Teilnehmerin neben mir, die Frøhland komplett verstrahlt anhimmelt, als wäre er ein zur Erde gesandter Gott.

»Wegen dem Kompass«, sage ich, ohne ihn erneut anzusehen. »Und wegen meinem Ex.«

2

Frøhland glaubt, dass ich lüge. Und zugegeben, die Tränen kamen mir nicht wegen meines Ex. Aber das mit dem Kompass stimmt. Ich will sehr wohl etwas in meinem Leben verändern.

Leider stehe ich mit meinen Mitte dreißig an einem Punkt, an dem ich nicht mal mit fünfzig sein wollte. Ich bin irgendwo falsch abgebogen, habe vergessen, die AGB zu lesen. Aufstehen, arbeiten, abends mit dem Freund eine Serie gucken, das Essen vom Lieferdienst. Das Fitnessstudio zahle ich im Wesentlichen dafür, dass ich hin und wieder die Sauna nutze. Die Wochenenden: erholen, Haushalt, vielleicht einen Kaffee mit einer Freundin. Unverschämt teure Urlaube in der Sonne, in denen das Essen und die Urlaubslektüre die größte Rolle spielen. Und dann mein Beruf als Rechtsanwältin. Das Spiel mit der Wahrheit kotzt mich an. Die Kollegen sowieso. Nur die Bezahlung stimmt. Dabei hatte ich mal einen ganz anderen Plan.

Ich bin da in etwas reingerutscht, das ich nie wollte. Meine Ideale, irgendwie futsch. Ich wollte mal für die Natur oder eine bessere Welt kämpfen. Jetzt arbeite ich zwar nicht für eine Großkanzlei, in der es um nichts anderes geht als den Profit. Aber ob ich mit meinen Mandanten immer auf der richtigen Seite stehe, bin ich mir alles andere als sicher. Gut und Böse verschwimmen in meinem Beruf, da muss ich mir nichts

vormachen. Und das Geld, das ich nicht für meinen Lebensunterhalt brauche, spende ich nicht etwa für einen guten Zweck, sondern es landet als Anlage auf meinem Depot.

Die Trennung von Maximilian mag ein Schritt in die richtige Richtung gewesen sein. Und doch wird diese Entscheidung genauso wenig ändern wie eine neue Frisur. Nicht nur er hatte sich mit allem abgefunden. Es lag schließlich nicht an ihm, dass mir mein Leben oft sinnlos erscheint. Meine innere Unruhe ist nicht seine Schuld. Aber er ist eben auch nicht der Mensch, der mir dabei helfen wird, etwas daran zu ändern. »Warum hast du schlechte Laune? Uns geht es doch gut.« Ich konnte es nicht mehr hören.

Ich habe daher in der Tat meinen inneren Kompass verloren. Würde ich auf esoterisch angehauchte Psychoseminare stehen, wäre ich vielleicht irgendwann auch so hier gelandet. Ich habe Frøhland nicht angelogen – ich habe ihm nur nicht alles gesagt.

»Du auch das Vegetarische?«

Wir sitzen auf der Terrasse des Haupthauses in der Abendsonne. An der hübsch gedeckten langen Tafel wäre Platz für zwölf. Wir sind zu viert. Über die anderen Teilnehmer weiß ich noch nicht viel, kenne nur die Geschichten, die sie am Vormittag erzählt haben.

Die Frau mir gegenüber mit der großen Sonnenbrille im Haar heißt Judith. Sie kommt wie ich aus Hamburg und ist Marketingleiterin eines Beautykonzerns. Ich schätze sie auf Mitte vierzig. Sie ist sehr gut aussehend, hat lange hellblonde Haare, die sie offen trägt. Falten hat sie kaum. Möglicherweise hat sie ein wenig nachgeholfen. Sie ist groß, sportlich und schlank. Ihren bisherigen Kommentaren nach zu urteilen, scheint sie Frøhland ebenfalls skeptisch gegenüberzustehen, was sie mir direkt sympathisch macht.

Judith gehört zu der Art Frauen, die in mir einen gewissen Neid hervorrufen, weil sie auf mich wirken, als hätten sie es geschafft. Nicht nur beruflich – auch sonst. Judith wirkt nicht angepasst und durch das Leben in eine Form gepresst. Sie ist eine von denen, die dem Leben und ihrer Umgebung ihren Stempel aufdrücken. Sie weiß, was sie will, vor allem aber, was nicht. Vielleicht überschätze ich sie auch. Denn wenn sie es »geschafft hat«, warum ist sie dann hier?

Neben mir sitzt Jørgen. Er ist aus irgendeinem Dorf im Süden von Norwegen. Da seine Mutter aus Bayern stammt, spricht er sehr gut Deutsch. Jørgen ist nicht sonderlich attraktiv. Sein schmales Gesicht hat etwas Vogelhaftes. Auch die Narben auf seinen Wangen und dem Hals – wahrscheinlich die Folge einer starken Akne in der Jugend – tragen nicht gerade zu einem einnehmenden Äußeren bei. Er war mal Lehrer, hat er uns erzählt, ist nun in Frührente. Er wirkt wie ein Hund aus einem Tierheim, der jahrelang von seinen Besitzern gequält wurde. Bei ihm waren es die Schüler. Jugendliche können gemein sein, ich weiß das. Es gibt allerdings auch Lehrer, die das Gemeine anziehen. Er scheint mir einer von denen zu sein.

Und dann ist da noch Thea aus Köln. Sie ist die, die Frøhland in unserer Kennenlernrunde im Steinbett so anhimmelte und an seinen Lippen hing. Hätte sie einen Block dabeigehabt, sie hätte sich jedes seiner Worte notiert. Sie ist die Älteste von uns. Vermutlich Ende fünfzig und recht übergewichtig, was das Einschätzen ihres Alters umso schwerer macht. Ihre rot gefärbte Lockenmähne wäre ein Traum für jeden Webervogel. Angeblich ist sie Schauspielerin. Wo sie spielt, hat sie nicht gesagt. Sie kichert und lacht über alles, auch über das, was nicht lustig ist. Das nervt, lockert aber die zum Teil etwas ernste Stimmung auch immer wieder angenehm auf.

»Ob du das vegetarische Gericht haben möchtest«, fragt mich die Köchin ein zweites Mal, eine junge Frau, wahrscheinlich

keine dreißig. Ihrem Akzent nach zu urteilen, kommt sie aus Spanien.

»Entschuldige. Ja. Gerne.« Ich esse auch Fleisch. Ohne ist mir allerdings lieber, wegen der Tiere.

Judith hat schon bestellt – natürlich das Vegetarische – alles andere hätte mich bei ihr gewundert. Die anderen beiden bestellen nach mir und schließen sich uns an, wahrscheinlich aus reinem Gruppenzwang.

Judith sieht uns nacheinander an. Sie hat etwas Herausforderndes in ihrem Blick. »Und? Was meint ihr zu Frøhland?« Mir fällt erst jetzt auf, dass sie einen Ehering trägt. Irgendwie hätte ich darauf getippt, dass sie Single ist.

»Großartig, einfach großartig.« Thea schüttelt ihre gewaltige Mähne und verdreht die Augen vor Entzücken. »Er ist der Beste. Ich hab schon viele Seminare und Workshops in diese Richtung besucht. Von seinem bin ich als neuer Mensch zurückgekehrt. Und heute Vormittag. Die Idee mit den Geschichten. War das nicht genial?«

»Das heißt, du warst schon mal hier?« Ich muss unweigerlich an Jan denken. Und natürlich den anonymen Brief. Sobald ich mit ihr alleine bin, werde ich sie unauffällig darauf ansprechen.

Thea nickt.

»Was dafür spricht, dass die Wirkung nicht sonderlich nachhaltig ist«, merkt Judith trocken an.

Ich muss mich zusammennehmen, um nicht loszulachen. Judith sieht nicht nur gut aus, sondern hat anscheinend auch Humor. Ich mag ihre leicht sarkastische Art, bin mir allerdings sehr wohl bewusst, dass es auch mich treffen kann.

»Das würde ich so nicht sagen.« Thea wirkt weder beleidigt noch verunsichert. Sie sucht nach Argumenten. »Es ist eher wie beim Fasten. Das macht man ja auch nicht nur einmal und dann ist gut. Geist und Seele wollen regelmäßig unsere ungeteilte Aufmerksamkeit. Und müssen gepflegt werden.

Fragt Ando. Außerdem passt Ando seine Methoden regelmäßig an. Ich bin gespannt, was er sich Neues ausgedacht hat. Das mit den Geschichten fand ich schon mal toll.«

»Verstehe«, sagt Judith, obwohl ich nicht den Eindruck habe, dass sie es wirklich tut. Mit ausgeprägter Seelenpflege scheint sie eher weniger am Hut zu haben. Ich bin mir ziemlich sicher, dass sie sich unter dem Institut eine andere Art von Retreat vorgestellt hatte. Weniger psychologisch, mehr Erholung in der Einsamkeit, so wie es die Bilder im Internet nahelegen. Vielleicht hätte sie den dazugehörigen Text besser lesen sollen.

Sie wendet sich Jørgen zu, der sich sofort seinen Scheitel richtet, als ginge es um ein Bewerbungsgespräch. »Und du? Was hältst du von ihm?«

Jørgen atmet tief ein und aus, als hätte man ihm eine sehr persönliche Frage gestellt. »Ich fand es ausgesprochen faszinierend, wie er unsere Geschichten interpretiert hat. Trotzdem möchte ich mich zu deiner Frage noch nicht äußern, sondern mir erst ein fundiertes Urteil bilden.«

Judith zieht eine Augenbraue nach oben – etwas, das sie ziemlich gut kann –, dann wirft sie mir einen vielsagenden Blick zu. Und sie hat recht. Jørgen wirkt nicht wie jemand, der sich ein eigenes Urteil bildet. Er scheint eher einer von denen zu sein, die darauf warten, dass sich die anderen äußern. Und dann schließt er sich deren Urteil an.

Während Judith und Thea auf ihre jeweils eigene Art etwas haben, was mir gefällt, habe ich mit Jørgen meine Probleme. Dabei kann ich nicht einmal genau benennen, woran es liegt. Der Beruf als Lehrer, der wahrscheinlich eine Fehlentscheidung war, seine verdruckste Art. Eigentlich müsste er mir leidtun. Dem ist jedoch nicht so.

Jetzt dreht sich Judith mir zu. Gespannt rücke ich meine Brille zurecht.

»Und was meint die Tankstellenbesitzerin mit der versteckten Agenda?«

Ich hätte mit Schlimmerem gerechnet. »Ich habe keine versteckte Agenda«, widerspreche ich bestimmt. Bei Menschen wie Judith ist es wichtig, sofort die Grenzen abzustecken, das habe ich als Juristin gelernt. Unter den Anwaltskollegen und -kolleginnen wimmelt es von Judiths. »Und zu Frøhland: Ich finde ihn ein wenig seltsam. Und die Interpretation meiner Geschichte …« Ich halte inne. Manchmal ist es besser, seine Meinung für sich zu behalten, vor allem wenn man sein Gegenüber noch nicht gut kennt. In meinem Fall sowieso. »Also die Interpretation …«, setze ich erneut an, »die fand ich irgendwie …«

»Scheiße?«, vervollständigt Judith meinen Satz.

Thea hält sich kichernd die Hand vor den Mund.

»Nein.« Ich überlege, wie ich mich am besten ausdrücken kann, ohne zu viel über mich und mein Vorhaben zu verraten. »Wahrscheinlich erwarte ich zu viel. Aber ich habe beschlossen, mich auf das Ganze einzulassen. Auch auf Frøhland.« Die offene und interessierte Teilnehmerin zu spielen, erscheint mir am erfolgversprechendsten.

»Guter Ansatz«, lobt mich Thea. »Toll, dass du hier bist. Ich freue mich sehr auf die Arbeit mit dir. Das wird super!«

Die Köchin kommt mit dem Essen. Es gibt indischen Dahl. Wir probieren. Zu wenig Salz, zu wenig Curry. Und es wurde am Ingwer gespart. Das ist zumindest meine Meinung.

Jørgen wendet sich an Judith. »Und jetzt die Dame in Rot.« Judith trägt einen knallroten, engen Rollkragenpullover, der mir ausgesprochen gut gefällt. Ich mit meinem schwarzen Hoodie wirke dagegen komplett langweilig. »Ich hoffe, du wolltest uns deine Meinung nicht vorenthalten.« Sein Ton hat etwas Bissiges. Das hätte ich ihm gar nicht zugetraut. Vielleicht ist das der Grund, warum ich ihn eher skeptisch sehe. Er scheint

eine weitere Seite als nur den frustrierten Lehrer in sich zu haben, eine Seite, die ich noch nicht wirklich greifen kann.

»Warum sollte ich?« Sie hält seinem Blick stand.

»Na dann.«

Judith fährt sich durchs Haar. »Ganz ehrlich.« Pause. »Ein Scharlatan.« Wieder Pause. »Diese Geschichten. Lächerlich. Die Interpretationen. Blödsinn.« Sie lässt ihren Blick über den See streifen. »Aber dieser Ort. Fantastisch.«

Ihre kategorische Ablehnung von Frøhland und seiner Deutung lässt mich aufhorchen. Hat er vielleicht auch bei ihr einen wunden Punkt getroffen?

»Du bist also nur wegen der Landschaft hier?«

Jørgen kann nicht lockerlassen. Typisch Lehrer. Oder er steht auf sie und will ihre Aufmerksamkeit, egal zu welchem Preis.

Judith antwortet nicht gleich, sondern betrachtet Jørgen sehr lange, als wäre er eine Skulptur, die sie beurteilen muss. Ihr Blick, eine pure Provokation. »Nein, Jørgen, ich bin nicht nur wegen der Landschaft hier. Ich bin mir allerdings nicht sicher, ob mir das Seminar etwas anderes als diesen schönen Ort wird bieten können.«

Die große Glastür hinter uns öffnet sich und Frøhland erscheint. Er wandelt langsam an unserem Tisch vorbei, wirkt dabei leicht weggetreten. Oder er tut so, weil er glaubt, dass es ihn interessanter macht und seine Guru-Aura unterstützt. Anstatt sich zu uns zu setzen oder sich nach unserem Wohlbefinden zu erkundigen, geht er bis zum Ende der Terrasse. Dort lehnt er sich gegen die hölzerne Brüstung und schaut auf den See. Keiner von uns sagt ein Wort.

3

Der Mund ist zu groß. Die Nasenlöcher wirken, als hätte man sie mir ins Gesicht gebohrt. Die viel zu stark gezeichneten Augenbrauen stechen aus dem Bild wie zwei dicke Raupen, die man mir auf die Stirn geklebt hat. Dadurch habe ich etwas von Frida Kahlo, der ich aber in Wahrheit gar nicht ähnlich sehe. Und dann die Augen … Eigentlich finde ich meine Augen ganz schön, aber auf dem Bild … Vergessen wir das. Mit viel gutem Willen erkennt man mich an meiner schwarzen, runden Brille und den schulterlangen dunklen Haaren. Das versuchte Selbstbildnis könnte von einer Grundschülerin stammen.

Es ist später am Abend. Obwohl die hellen Sommermonate vorbei sind und die Sonne schon untergegangen ist, ist es immer noch recht hell. Ich sitze in der Hängematte unter dem Vorbau meiner Hütte. In meinem Schoß liegt ein Skizzenblock samt Bleistift. Beides habe ich mir auf dem Flughafen gekauft. Kein Buch, sondern etwas Neues wagen, so der Plan, den ich bereits jetzt bereue.

Auch mein zweites Werk, der Versuch, den Blick von meiner Hütte auf den See festzuhalten, gelingt mir nicht viel besser. Todlangweilig. Mit dem Zeichnen werde ich es für heute lassen.

Ich greife zu der Tasse Tee vor mir auf dem Boden und lasse den Tag Revue passieren. Bei meinen Gedanken über die Session im Steinbett fährt es mir unweigerlich kalt über den Rücken. Frøhlands Fragen, seine Berührungen – das alles war äußerst spooky. Ich glaube nicht an Übersinnliches und Magie. Aber seine Hand auf meinem Kopf hat eindeutig etwas mit mir gemacht. Um ein Haar wäre es ihm gelungen, mir den wahren Grund für meinen Aufenthalt zu entlocken. Oder es lag an der Situation, seiner Gabe, einen zu verunsichern, an den bohrenden Blicken der anderen Teilnehmer und meinem Gemütszustand? Das wäre mir am liebsten. Trotzdem, ich habe ihn unterschätzt, seine Fähigkeit, mich in seinen Bann zu ziehen. Ich war zu naiv, hätte mich besser vorbereiten müssen. Und das gefällt mir nicht. Ich hoffe, ich habe nicht schon jetzt alles versaut.

»Dann sehe ich da diese Rebellin in dir.«

Seine Worte sind mir immer noch im Ohr. Warum gerade die Rebellin? Eigentlich fühle ich mich nicht wie die Diebin in meiner Geschichte, sondern viel mehr wie die Frau an der Kasse. Ich habe zu akzeptieren gelernt, dass ich mich anpassen muss. Ich habe mein Leben im Griff und das hatte seinen Preis. Das Mädchen in mir, mit den gefärbten Haaren, der zerrissenen Jeans, das durch die Läden streift, Dinge klaut und jedem seine Meinung ins Gesicht schreit, ist schon lange tot.

Neben mir im Wald höre ich einen Vogel singen. Ein Flattern, dann ist es wieder still. Der See glitzert im Licht der Dämmerung. Ein paar Wasservögel haben sich auf ihm niedergelassen. Ihre schwarzen Silhouetten treiben über die Oberfläche, bis sie sich wie auf Kommando wieder erheben und davonfliegen. Alles erinnert an die Malerei auf einem japanischen Wandschirm. Nur wenige Striche, die eine Stimmung entstehen lassen, etwas, das mir mit meiner Skizze nicht gelungen ist.

Auf der gegenüberliegenden Uferseite stehen unweit des Wassers zwei Hütten. Sie umgibt ein dunkler Wald. Die Hütten wirken verlassen, zumindest sehe ich kein Licht. Vielleicht ist es dafür auch noch zu hell.

»Das Betreten des Nordufers ist untersagt.«

Die fünfte hier geltende Regel ist mir sofort ins Auge gesprungen. Die anderen haben mit dem Seminarkonzept zu tun, das merkt man sofort. Diese Regel nicht. Sie ist ein schlichtes Verbot, viel strenger formuliert. Warum? Lauert am Nordufer irgendeine Gefahr? Auf jeden Fall macht mich die Regel eher neugierig, als dass sie mich abschreckt.

Während ich meinen Blick weiter über den See und das Gelände streifen lasse, entdecke ich Jørgen. Er sitzt immer noch auf der hölzernen Plattform, die ein paar Meter in den See hineinreicht. Er hat dort an der abendlichen Yoga-Session teilgenommen, geleitet von der Köchin, die hier anscheinend mehrere Jobs hat. Wahrscheinlich meditiert er. Oder er genießt die friedliche Stimmung und die frische Luft, so wie ich es gerne tun würde, wenn meine Gedanken nicht schon wieder um den Vormittag kreisen würden, um Jan und die Frage, ob nicht vielleicht wirklich Thea hinter dem Brief mit der kurzen Nachricht stecken könnte.

Jørgen steht auf. Er schlendert langsam auf einem der Kieswege zu seiner Hütte. Die Abkürzung direkt über einen flachen Felsen nutzt er nicht. Er sieht zu mir. Ich winke. Er winkt nicht zurück.

Neben mir höre ich ein Hüsteln. Thea steht unweit meiner Terrasse auf einem mit Moos bedeckten Felsen. Sie scheint uns beobachtet zu haben. Sie ist barfuß. Wahrscheinlich so ein »Ich werde eins mit dem Boden und der Natur«-Ding.

Nachdem Jørgen in seiner Hütte verschwunden ist, kommt sie auf mich zu.

»Seltsamer Kerl, oder?«, flüstert sie.

»Irgendwie schon«, flüstere ich zurück.

Laut der dritten Regel ist jetzt die »Die Zeit der Stille«. Eigentlich dürfte ich nicht mit ihr sprechen. Scheiß drauf. Der Moment ist perfekt, ihr vorsichtig auf den Zahn zu fühlen. Ich zeige auf meine Hütte. »Lust reinzukommen?«

Thea nickt dankbar.

Wir betreten die Hütte. Ich biete Thea den einzigen Stuhl an und setze mich auf das breite Bett. Die Hütten sind sehr spartanisch ausgestattet. In einem Regal steht eine Holzkiste mit unterschiedlichen Teesorten. Den Tee kann man sich mit heißem Wasser aus dem Haupthaus zubereiten. Dafür gibt es Thermoskannen, die man sich in die Hütten mitnehmen kann.

»Eigentlich ist ja ›Die Zeit der Stille‹«, stöhnt Thea und rollt mit den Augen. »Damit hatte ich schon das letzte Mal meine Probleme. Schweigen ist nicht mein Ding.« Sie lacht kurz auf, zuckt mit beiden Schultern.

»Wann warst du denn das erste Mal hier?«, frage ich.

»Anfang des Jahres.« Thea muss kurz überlegen. »Im April.« Sie überlegt erneut, legt dabei einen Finger an ihren Mund. »Ja, April. An vielen Stellen lag noch Schnee.«

Also nicht gleichzeitig mit Jan. Damit kann ich sie als Urheberin des Briefes eigentlich ausschließen. Selbst wenn sie von der Sache in der Zeitung gelesen hat; Jans Nachname wurde dort nicht erwähnt. Seine Adresse hätte sie nie herausfinden können.

»Und dann kommst du jetzt im September direkt wieder? Du scheinst mir ein wirklich großer Fan zu sein.«

Theas Augen beginnen zu glänzen. »Absolut. Ich kann gar nicht genug davon bekommen. Das Konzept. Der Ort. Ando.«

»Gar nichts, was dir missfällt?« Ich zwinkere ihr verschwörerisch zu. Jeder versteckte Hinweis könnte mir helfen.

Thea schüttelt ihre gewaltige Mähne. Dabei wandern ihre kleinen Augen, wie die einer Maus auf der Suche nach Käse,

neugierig durch meine Hütte. Sie entdeckt den Skizzenblock auf dem Tisch. »Du malst?«

»Nicht wirklich.«

»Darf ich?« Sie greift nach dem Block, doch ich bin schneller und lege die Hand darauf. »Besser nicht.« Meine Malversuche sind mir peinlich.

Thea schaut enttäuscht. Viel zu enttäuscht. Ich kann mir vorstellen, wie sie als Schauspielerin ihre Rollen spielt.

»Schade.« Sie zieht einen Schmollmund.

Da ich nicht reagiere, gibt sie auf, steht auf und sieht durch eines der Fenster. »Wir müssen aufpassen. Ando hat seine Augen überall. Und auch Ørnulv. Ein total verrückter Kerl. Ich gehe besser wieder. Ich will mich nicht beim Regelbruch erwischen lassen. Das gibt richtig Ärger.«

Ich begleite Thea auf die Terrasse. Wir verabschieden uns wortlos, indem wir die Hände aneinanderklatschen.

Thea schlendert zu ihrer Hütte zurück. Nachdem sie im Inneren verschwunden ist, suche ich das Gelände ab. Niemand ist mehr zu sehen. Die Gelegenheit scheint günstig, sich etwas umzuschauen. Vor allem auf Frøhlands Büro habe ich es abgesehen. Vielleicht gibt es Notizen, Fotos, irgendetwas, was mich weiterbringt. Im Gegensatz zu Judith bin ich schließlich nicht nur der schönen Landschaft wegen hier.

4

Der Elch sieht zu mir herab. Sein Geweih ist gigantisch. Seine Augen tot. Kein Wunder, sie sind aus gefärbtem Glas. Sein Kopf hängt an der mir gegenüberliegenden Wand der Eingangshalle im Haupthaus. Unter dem mächtigen Schädel steht eine Anrichte mit einer Thermoskanne Kaffee und einem Samowar zum Zubereiten von Tee, daneben gibt es ein paar kleine Schüsseln mit getrockneten Früchten und Nüssen zur Selbstbedienung. Auch die Thermoskannen für die Hütten stehen hier.

Die Eingangshalle wirkt trotz ihrer Größe einladend. Es gibt eine Sitzecke mit vier gemütlichen Sesseln. Dahinter stehen Bücherregale und ein riesiger Kamin, in dem ein Feuer lodert. Zu meiner Rechten befindet sich eine doppelflügelige Tür. Sie führt in den sogenannten »Runden Salon«.

»Hier im Runden Salon werden wir an den Vormittagen den unterschiedlichen Stimmen in uns näherkommen«, hat uns Frøhland gestern bei einem Rundgang durch die Anlage erklärt. Und dann weiter: »Die Nachmittage widmen wir hingegen der Heilung unserer körperlichen Energieflüsse. Denn unser Ich steckt nicht nur in unserer Seele und unserem Geist. Nach dem Abendessen ist die Zeit der Stille. Das Erlebte darf sich setzen und eure Seele kann die neuen Erfahrungen verarbeiten. Ihr

müsst nicht in euren Hütten bleiben. Setzt euch an den Kamin im Haupthaus. Wandert durch den Wald, nutzt die Yoga-Plattform, die Sauna, den Jacuzzi. Ihr könnt auch baden gehen, das allerdings bitte unter Aufsicht oder in Begleitung. Am besten nach meiner Einweisung. Der See ist sehr kalt. Krämpfe sind nicht selten.«

In meinen Augen ist Frøhland ein Freak – und das ist nicht negativ gemeint. Ich habe nichts gegen Freaks. Wenn es Menschen gibt, die auf dieser Welt etwas wirklich verändern, dann sind es Freaks. Sie sind die Neos aus dem Film »The Matrix«, die genetische Ausnahme, die Individuen, denen wir unsere Evolution verdanken. Sie haben Fähigkeiten und Talente, die anderen fehlen. Und solange sie diese nicht missbrauchen, können Freaks ein wahrer Segen sein. Nur habe ich gerade diesbezüglich bei Frøhland meine Bedenken.

Ando Frøhland, oder Mahatma Ando Frøhland, wie er sich mit vollem Namen nennt, stammt ursprünglich aus Berlin. Dort betrieb er lange Jahre eine Yogaschule, bis er sich mit seinem eigenen Seminar- und Coachingansatz selbstständig machte. Er verbrachte einige Zeit in Indien. Er ist ledig, hat keine Kinder und lebt seit fünf Jahren in Norwegen. So steht es zumindest auf der Internetseite des Instituts.

Meine Suchmaschine hat mir außerdem verraten, dass »Ando« ein typisch norwegischer Vorname ist und Vogel oder Gott bedeutet. Der indische Name »Mahatma« stammt wahrscheinlich aus seiner Zeit als Yogalehrer. Die geben sich gerne nach ihrer Mantra-Weihe einen weiteren, spirituellen Namen. Mahatma bedeutet: eine edle Natur habend, hochbegabt, klug. Er wird oft als Beiname von großen Meistern genutzt. Klar, dass Frøhland sich genau diesen Namen gab.

Was mir bei meinen ersten Recherchen im Netz sofort auffiel, ist, dass wenige negative Stimmen über ihn und sein Institut zu finden sind. Wenn es Beschwerden gibt, dann über

die Küche, die – zugegebenermaßen sehr gewöhnungsbedürftigen – Torftoiletten und darüber, dass man seinen Rucksack selbst zum Institut tragen muss. Über Frøhland selbst fand ich nur Positives, bis hin zu frenetischen Lobgesängen. Und auch Jan beschrieb ihn nach seinem ersten Aufenthalt als einen Meister seines Fachs und die Beziehung zu ihm fast wie eine Freundschaft. Ich wünschte, er wäre ihm gegenüber kritischer gewesen, wäre am besten gar nicht erneut hierhergereist. Dann wäre vielleicht alles anders gelaufen.

Seinen neusten Ansatz bezeichnet Frøhland als eine Mischung aus systemischer Aufstellung und hypnosystemischer Teiletherapie, die er um eigene schamanische Elemente ergänzt hat. Auch das steht auf seiner Webseite.

Was hingegen nicht auf seiner Webseite zu lesen war: Warum sich Frøhland einen neuen Namen gab. Eigentlich heißt er nämlich Siegfried Schiefer. Das wiederum erfuhr ich von einem befreundeten Staatsanwalt in Berlin, der mir noch einen Gefallen schuldig war. Ich bat ihn, ein wenig in den Systemen zu suchen, und erfuhr dabei, dass »Siegfried Schiefer« eine kleine Vorgeschichte hat, die seine Namensänderung erklären könnte: Die Ärztekammer hatte Frøhland angezeigt, weil er in seiner Yogaschule in Berlin private »psychologische« Betreuung ohne die entsprechende Zulassung angeboten hatte – insbesondere für Frauen. Das Verfahren wurde gegen die Bezahlung einer Geldstrafe eingestellt – genau wie das Verfahren nach der Anzeige von zwei Yogaschülerinnen, die Frøhland der sexuellen Belästigung beschuldigten.

Wahrscheinlich hätte ich das alles nie erfahren, hätte nie so tief gegraben, wenn es nicht die Nachricht in einem an Jan adressierten Brief gegeben hätte.

Ich fand sie drei Wochen nach Jans Verschwinden in seinem Briefkasten:

»An die Schwester von Jan Reimann.

Du bist nicht die Einzige, die nach Jans Verschwinden Fragen hat. Im Institut für ganzheitliche Selbstheilung wirst du Antworten finden.«

5

Ich werfe dem Elch einen letzten Blick zu. Dann steuere ich zielstrebig die frei schwebende Holztreppe an. Sie führt vom Erdgeschoss auf eine Empore im ersten Stock, wo sich Frøhlands Büro befindet. Wenn ich weiterführende Hinweise finden möchte, dann dort.

Das Geräusch von klapperndem Geschirr lässt mich aufschrecken. Ich bleibe neben der Küchentür stehen. Jemand singt ein spanisches Lied. Die Köchin scheint noch da zu sein. Ich warte, ob sich die Tür öffnet. Erst nachdem sie unverändert angelehnt bleibt, steige ich mit schnellen Schritten in den ersten Stock.

Von der Empore aus führt ein langer Gang zu Frøhlands Büro. Die Tür steht offen. Ich nähere mich vorsichtig. Dann entdecke ich Frøhland. Er sitzt an seinem Schreibtisch, die Hände an die Stirn gelegt. Er scheint etwas zu lesen. Schade. Es wäre sonst auch zu einfach gewesen. Vielleicht habe ich morgen mehr Glück.

Leise schleiche ich mich zur Treppe und ins Erdgeschoss zurück. Auf dem Weg nach draußen komme ich erneut an der angelehnten Küchentür vorbei. Der Gesang der Köchin ist noch immer zu hören, wenn auch sehr leise.

Einem spontanen Impuls folgend, drücke ich die Tür auf.

Die Köchin steht mit dem Rücken zu mir am Kühlschrank, dreht sich jedoch sofort erschrocken um. Sie drückt die Kühlschranktür zu. Ihre linke Hand verschwindet hinter ihrem Rücken.

»Hi«, grüße ich sie.

»Oh. Hi.«

»Sorry. Ich wollte dich nicht erschrecken.« Ich hätte vielleicht klopfen sollen.

»Alles gut.« Sie grinst verlegen. »Kann ich helfen?«

»Eigentlich nicht. Ich schaue mich nur um. Superschön hier. Vor allem das Haupthaus. Ich mag das viele Holz. Dazu die moderne Architektur. Toll.«

Ich lasse meinen Blick durch die Küche schweifen, über die Regale mit Konserven, Flaschen und Gläsern, den großen Gasherd, die Anrichte mit dem Obst. Ich hätte mir die Küche größer vorgestellt. Auf der Anrichte liegt ein aufgeschlagenes Buch, mit den Seiten nach unten. Ich kann den alten ledernen Einband lesen – es ist Cervantes' *Don Quijote*.

Die Köchin hat ihre braunen gewellten Haare zu einem dicken Zopf gebunden. Ihr weit ausgeschnittenes Sweatshirt hängt ihr über die linke Schulter. Unter dem Schlüsselbein ist ein Teil einer Schlangentätowierung zu sehen. Die Köchin ist nicht unattraktiv, wirkt jedoch eher scheu und unsicher, aber auch neugierig. Wie ein braunäugiges Reh, dem man ein paar Eicheln hinhält und das nicht weiß, ob es zugreifen oder flüchten soll.

»Stimmt. Ganz schön hier.« Sie klingt nicht wirklich überzeugt.

»Du magst es nicht?«

»Doch, schon.«

»Zu einsam?«

»Das auch.« Sie seufzt leise. »Obwohl mir die Einsamkeit gefällt. Nur wird es mir da oft unheimlich. Die abgelegene Lage. Der dunkle Wald. Die Tiere. In Spanien soll es auch wieder Wölfe geben. Aber nicht in der Stadt, aus der ich komme.«

»Es gibt hier Wölfe?«, frage ich. Davon hatte Frøhland nichts gesagt. Meinte er nicht sogar, dass wir durch die umliegenden Wälder spazieren dürfen?

»Wölfe sind hier sehr selten. Auch ein Bär wurde schon mal gesehen. Das ist Jahre her. Dann gibt es natürlich noch die Trolle und anderen Fabelwesen. Für die, die an sie glauben.« Sie kichert. »Für mich ist es aber vor allem …«, sie zögert, ihr Blick wird wieder ernst. »Vor allem liegt es am See.«

»Was ist mit dem See?« Ich mag Gewässer. An einem See oder am Meer zu leben, war schon immer mein Traum. Das Haus am See. Ich muss an den Song denken. Mit meinem Traum bin ich nicht alleine.

»Er hat eine böse Aura«, sagt sie leise, als hätte sie Angst, der See könnte sie hören.

»Wieso?«, frage ich interessiert.

»Sieh ihn dir nachts an. Und bade mal in ihm. Dann wirst du mich verstehen.«

Immer noch verbirgt die Köchin die linke Hand hinter dem Rücken. Ich frage mich, was sie vor mir versteckt.

»Ich bin übrigens Lara«, stellt sie sich vor. Das Ernste in ihrem Blick verschwindet und sie grinst mich freundlich an.

»Helene, freut mich.« Ich überlege, sie auf Jan anzusprechen, entscheide mich jedoch dagegen. Mein Instinkt sagt mir, dass es dafür zu früh ist. Ich will erst mehr über sie erfahren, über ihre Einstellung zum Institut, zu Frøhland. Vielleicht mag sie ihn, steht hinter dem, was er hier tut. »Ich mache so ein Seminar zum ersten Mal. Alles spannend und neu für mich.«

»Und?«

Ich zucke mit den Schultern. Dann wage ich einen kleinen Vorstoß. »Ich bin mir nicht sicher. Was meinst du? Ganz schön teuer. Ist das Seminar sein Geld wert?«

Laras Augen verengen sich für einen Augenblick. Ich hätte meine Klappe halten sollen. »In der Tat nicht billig. Aber …«

»Lara!«

Wir schrecken beide zusammen. Ich drehe mich um. Frøhland steht im Türrahmen. Weder Lara noch ich haben ihn kommen hören. Hat er uns belauscht?

Frøhland geht mit langen Schritten auf Lara zu. »Verdammt!«, schimpft er. »Was hast du da?« Er zeigt auf ihren linken Arm.

Lara sieht beschämt zu Boden.

»Los, zeig her!« Seine Stimme ist nicht laut, aber streng.

Die Köchin führt langsam die Hand nach vorne. Sie ist tätowiert. Eine Sonne. Und dann ein schlecht gestochenes »L« auf dem Handrücken. Wahrscheinlich selbst gestochen. Einer ihrer Finger ist braun.

Frøhland schüttelt verständnislos den Kopf. »Dein Ernst?«, fragt er. Er macht wieder dieses zischende Geräusch, das er schon im Steinbett von sich gab. »Einfach mit dem Finger da rein?« Er geht auf den Kühlschrank zu und holt eine große Schüssel Schokoladenpudding heraus. Mit der Schüssel in der Hand geht er zu einem Mülleimer in der Ecke und schüttet den Pudding weg. Dann wendet er sich wieder an sie. »Abgesehen von dem Pudding … Du kennst die Regeln. Und du weißt, was mit denen passiert, die gegen die Regeln verstoßen.«

»Entschuldigung.« Lara blinzelt nervös und sieht Hilfe suchend zu mir. Hätte ich die Küche nicht betreten, wäre sie jetzt nicht in dieser Situation.

Frøhland dreht sich zu mir um. Er sieht kurz zur Decke, atmet tief durch. Seine Züge werden mild und freundlich, als zöge er sich eine böse Maske vom Gesicht. Erst dann kommt er auf mich zu.

»Hallo Helene. Was kann ich für dich tun? Noch Hunger?« Seine Stimme ist jetzt wieder freundlich.

Ich schüttle den Kopf. »Nein, ich habe keinen Hunger.« Ich frage mich, gegen welche Regel Lara verstoßen haben soll.

Wenn für sie dieselben Regeln wie für uns gelten, kommt nur eine in Betracht. »Geht es darum, dass wir gesprochen haben? Das wäre dann meine Schuld. Ich hab Lara angesprochen.«

Frøhlands Gesichtsausdruck wird nun auch mir gegenüber streng. »Genau um diese Regel geht es. Keine Kommunikation am Abend. Das ist wichtig und Teil des Seminarkonzepts.« Er zeigt auf einen Rahmen an der Wand neben der Tür. Anstatt eines Fluchtplans für den Fall eines Feuers, wie man es aus Hotels kennt, hängt darin ein Blatt Papier, auf dem die fünf Regeln aufgeschrieben sind. Diese Rahmen hängen in fast jedem Raum und sogar in den Hütten, in denen wir schlafen.

»Du solltest dich an die Regeln halten.« Frøhland setzt eine wichtige Miene auf. »Denn wer wiederholt gegen die Regeln verstößt, den muss ich leider bitten, das Institut zu verlassen und das Seminar erstattungslos abzubrechen. So steht es auch in den AGB des Seminarvertrags«, betet er wie auswendig gelernt herunter. »Du bist erst einen Tag hier. Ich werde daher ein Auge zudrücken. Lara hingegen …«, er dreht sich zu ihr um.

Ich spüre, wie sich alles in mir anspannt. Frøhlands Regeln mögen ihren Sinn haben, doch das hier ist übertrieben und albern. Zudem gefällt mir sein Tonfall ganz und gar nicht – von oben herab, als wären wir Kinder und hätten etwas Schlimmes verbrochen. Mich wundert, dass sich Menschen einen derartigen Umgangston freiwillig antun und dafür auch noch Geld bezahlen.

»Wir haben gegen keine Regel verstoßen«, erwidere ich bestimmt. Zum Glück bin ich Juristin. Mit Regeln kenne ich mich aus.

Frøhlands Augen blitzen wütend auf.

»Doch, das habt ihr. Regel Nummer drei.« Äußerlich bleibt er ruhig. Innerlich beginnt er zu kochen, das sehe ich ihm an. Widerspruch scheint er nicht gewohnt.

»Regel drei besagt lediglich, dass man nicht mit den anderen *Teilnehmern* kommunizieren darf«, zitiere ich bewusst sachlich, wie vor Gericht, wobei ich das Wort Teilnehmer betone. »Lara ist aber keine *Teilnehmerin*.«

Lara, die hinter Frøhland steht, zeigt mir einen erhobenen Daumen.

Als hätte er in seinem Rücken Augen, schnellt Frøhland herum. »Obacht!«, mahnt er.

Zum Glück hat Lara ihr Gesicht rechtzeitig wieder auf »schuldig« gestellt.

Er wendet sich wieder mir zu. »Okay.« Er atmet durch. »Der Punkt geht an dich. Ich werde die Regel neu formulieren müssen. Ich dachte, der Sinn und Zweck wären klar.«

»Geht es hier um Punkte?«, frage ich, mir wohl bewusst, dass ich ihn damit nur weiter provoziere. Aber ich kann nicht anders.

Für einen Augenblick schließt Frøhland die Augen. Er atmet erneut tief durch. Dabei erinnert er mich an meinen Stiefvater in jenen Momenten, wenn er die Ruhe zu wahren versuchte und dann doch ausrastete.

»Nein. Es geht hier nicht um Punkte.« Er geht durch die Küche und fährt mit dem Finger über die Ablage, als wollte er prüfen, ob sich darauf Staub befindet. Er sucht noch einen Grund, um Lara zu bestrafen. »Wie auch immer, ich denke, wir hätten dann alles geklärt.«

6

Draußen ist es deutlich kälter geworden. Der Mond ist aufgegangen und spiegelt sich auf der glatten Fläche des nun schwarzen Sees. Jemand hat Fackeln angezündet, die die Wege zu den Hütten beleuchten. Die Luft ist herrlich frisch und es riecht nach feuchtem Moos.

Ich atme tief durch, um mich zu beruhigen. Die unangenehme Begegnung mit Frøhland steckt mir noch in den Gliedern. Zumindest konnte ich ihm diesmal etwas entgegensetzen, war nicht sprachlos oder blockiert, sondern Herrin meiner Sinne. Dass er am Vormittag kurz die Kontrolle über mich hatte, war hoffentlich der Situation geschuldet.

Ob er Lara bestrafen wird, ihr den Lohn kürzen oder sie zu Überstunden verdonnern?

Auf dem Weg zu meiner Hütte bleibe ich stehen und drehe mich um. Ich sehe Frøhland im Fenster seines Büros stehen. Er sieht auf mich herab. Er wirkt nicht wütend, wie ich vermutet hätte, sondern lächelt milde, fast so, als würde ihn etwas amüsieren. War seine Aufregung am Ende nur gespielt und er will mich testen? Plötzlich bin ich mir nicht mehr sicher.

Ich gehe weiter. Kurz darauf nehme ich eine Bewegung wahr. Abseits der Wege huscht ein Schatten zwischen den Hütten hindurch. Ich zucke zusammen. Unweigerlich muss ich an die

Wölfe und Bären denken, von denen Lara sprach. Der Schatten verschwindet kurz hinter einem Baum. Als er wieder auftaucht, erkenne ich im Licht einer Fackel, dass es sich um einen Menschen handelt – genauer gesagt um einen großen Mann mit langen Haaren und Bart. Ørnulv. Trotz der frischen Temperatur ist sein Oberkörper nackt. Seine Haut ist fast vollständig tätowiert. Er trägt seltsame Federketten um den Hals und auf dem Kopf eine Pelzmütze mit einem abstehenden Fuchsschwanz, wie ich sie von Trappern aus alten Western kenne. Er entdeckt mich ebenfalls, bleibt stehen und starrt zu mir herüber.

Mein Puls schießt in die Höhe. Der Typ macht mir Angst. Sein gesamtes Auftreten. Sein finsterer Gesichtsausdruck, die zerzausten Haare, die tief liegenden Augen, die mich fixieren wie die eines lauernden Panthers.

Ich gehe schneller. Zunächst nutze ich noch den angelegten Kiesweg. Dabei zwinge ich mich, meine Geschwindigkeit immer wieder zu zügeln, damit er mir meine Vorbehalte ihm gegenüber nicht anmerkt. Je näher ich jedoch meiner Hütte komme, umso mehr ist mir meine Wirkung auf ihn egal. Am Ende renne ich sogar und nehme die Abkürzung über einen flachen Felsen.

Auf der kleinen Terrasse vor meiner Hütte angekommen, stecke ich hektisch den Schlüssel in das Vorhängeschloss. Es lässt sich ohne Probleme öffnen. Ich drücke die Tür auf. Erst dann blicke ich zurück.

Er ist weg, spurlos verschwunden. Oder vielleicht auch nicht, denn nicht weit von mir entfernt nehme ich ein Knacken wahr. Es kommt aus dem Wald, der neben meiner Hütte beginnt. Am Tag ist dieser Wald freundlich und hell. Trotz der hohen Kiefern und Birken dringt das Licht bis zum Boden. Jetzt kann man kaum einen Meter tief hineinsehen. Im unruhigen Licht der aufgestellten Fackeln scheinen die angrenzenden Bäume zu tanzen. Ich horche. Mein Herzschlag pocht in meinen Ohren.

Ein erneutes Knacken, kein leises, sondern ein lautes, wie von einem großen Tier, das mit seinen Schritten einen Ast zerbricht. Oder eben ein Mensch. Dann ist es wieder still.

Ich verschwende keine weitere Zeit. Ein Schritt und schon stehe ich in meiner Hütte. Ich schließe die Tür und schiebe sofort den Riegel vor. Dann haste ich an das dem Wald zugewandte Fenster und versuche, in der Dunkelheit etwas zu erkennen. Ich meine, Bewegungen wahrzunehmen. Aber ist das, was ich sehe, wirklich Ørnulv? Ist es ihm gelungen, mich zu überholen? Ich frage mich, was er den ganzen Tag treibt. Nachdem er uns gestern am Institut abgesetzt hat, habe ich ihn nicht mehr gesehen. Und warum springt er jetzt hier draußen herum, halb nackt, mit den Ketten um den Hals? Er scheint einen Hang zum Okkulten zu haben. Oder er ist einfach nicht ganz dicht im Kopf – ein harmloser Spinner, der für kleines Geld bereit ist, für Frøhland in dieser Einöde zu arbeiten?

Ich schließe die Vorhänge, auch die der anderen Fenster. Dann taste ich mich zu meinem Bett. Elektrischen Strom gibt es nur im Haupthaus. Auf dem kleinen Nachttisch neben meinem Bett steht eine Öllampe. Das Feuerzeug habe ich zum Glück direkt danebengelegt.

Nachdem ich die Öllampe entzündet habe, mache ich mich fertig fürs Bett. Fließend Wasser gibt es in den Hütten nicht. Nur ein kleines Waschbecken, einen Waschlappen und einen Eimer, aus dem man mit einer Kelle das nötige Wasser entnimmt. Neben dem Haupthaus ist ein Anbau, in dem es zwei Duschen und warmes Wasser gibt. Meine Hütte werde ich heute allerdings nicht mehr verlassen.

Auch wenn ich die kleinen Holzhäuser und den Reiz der Einfachheit und die Nähe zur Natur zunächst als sehr charmant empfand – jetzt wäre mir ein Zimmer in einem Hotel deutlich lieber. Ein lauter Nachbar – kein Problem; er wäre mir sogar recht. Ein Telefon mit einer Leitung zur Rezeption.

Die luxuriöse Langeweile eines Fünfsternehotels erscheint mir plötzlich unglaublich attraktiv.

Bevor ich mich ins Bett lege, krame ich mein Handy aus meinem Rucksack. Obwohl es keinen Empfang gibt, schalte ich es ein. Wie gerne würde ich jetzt sinnlos durch meine Nachrichten, durch News Channels und Social-Media-Beiträge scrollen – trotz Frøhlands Verbot.

Die letzte eingegangene Nachricht ist von gestern. Meine Freundin Katharina wünscht mir viel Spaß.

»Na. Schon einen Elch gesehen? Und regnet es? Ich hoffe, es geht dir gut. Das nächste Mal wieder Spanien?«

»Auf jeden Fall«, schreibe ich zurück, obwohl ich weiß, dass die Nachricht erst rausgehen wird, wenn ich wieder Empfang habe. Also in neun Tagen.

Dann scrolle ich zur letzten Nachricht von Jan.

»Schwesterherz. Bin dann mal weg. Ich freue mich auf meinen Sehnsuchtsort. Du musst da unbedingt mal hin. Wahrscheinlich nicht so dein Ding. Aber gerade deshalb. Sei mir bitte nicht mehr böse. War doof von mir, ich weiß. Ich würde es dir so gerne erklären. Du fehlst mir.«

Ich lege das Handy zur Seite. Meine Brust wird schwer, so, als hätte sich jemand auf sie gesetzt. Ich hätte die Nachricht nicht öffnen dürfen. Meine Nase beginnt zu laufen. Jetzt bitte keine Tränen, nicht jetzt und hier! Ich will nicht trauern, nicht an diesem Ort, ohne Empfang, an dem ich nicht mal jemanden anrufen kann, der mich trösten könnte.

Hamburger Tageblatt, 26. Juli

Norwegen, Songesand. Im Fall des seit einer Woche vermissten sechsundzwanzigjährigen Hamburger Streetart-Künstlers Jan R. geht die norwegische Polizei davon aus, dass er sich am Preikestolen das Leben nahm. Nach Aussage der zuständigen Behörden fand man sein Auto abgeschlossen auf dem Parkplatz, an dem der Wanderweg zu dem beliebten Touristenziel beginnt. Beim Preikestolen handelt es sich um eine Felsplattform, deren Kante über sechshundert Meter senkrecht in den Lysefjord abfällt. Auf dem Felsen kommt es immer wieder zu Unfällen und Suiziden.

R. war zuletzt in einem Coaching-Institut in der Provinz Vestland gesehen worden. Dort besuchte er einen Selbstfindungsworkshop, den er jedoch vor Abschluss ohne Ankündigung abbrach. Nach Aussage des Institutsleiters hatte R. stark depressive Züge.

Von der Leiche fehlt bisher jede Spur. Die Suche mit Tauchern an der vermuteten Absturzstelle wurde eingestellt und dafür auf den weiteren Verlauf des Fjords ausgedehnt.

7

Ich ziehe mir die Decke über die Schultern, weil mir plötzlich kalt wird. Der Druck auf meiner Brust nimmt zu. Meine Augen werden feucht, ganz langsam, bis alles um mich herum verschwimmt.

Dann sehe ich ihn vor mir, den vierjährigen Jan mit seiner braunhaarigen Zottelfrisur, wie er mir zu meinem vierzehnten Geburtstag ein selbst gemaltes Bild überreicht.

»Hier, Helene. Für dich.«

»Danke.« Ich schließe ihn in meine Arme, drücke ihn an mich und gebe ihm einen Kuss. Gemeinsam sehen wir uns das Bild an. »Ist das ein Bär oder ein Hund?«

»Natürlich ein Bär«, sagt Jan bestimmt. »Aber ein guter. Keiner, der einen frisst oder beißt.«

Ihn jetzt als kleinen Jungen vor mir zu sehen, zerreißt mir einmal mehr das Herz. Es bilden sich dicke Tränen, die mir die Wangen herunterlaufen. Warum hat er das getan?

Jan kam drei Jahre nach der Trennung meiner Eltern auf die Welt. Ich war damals schon zehn. Meine Mutter hatte einen neuen Mann kennengelernt. Mein Vater, ein grundehrlicher Mann, leider ausgestattet mit einer Beamtenseele, war meiner temperamentvollen Mutter zu langweilig geworden. Meinen Stiefvater habe ich nie sonderlich gemocht. Er verkaufte

Luxusautos, ein ziemlicher Angeber. Jan hingegen habe ich von Anfang an geliebt. Er war das fröhlichste Kind, das man sich vorstellen kann. Erst später kam es zu seinen »dunklen Phasen«, wie wir sie nannten. Zum Glück überwogen die guten Tage. Und auch die Medikamente halfen. Jan war ein Lebenskünstler, kam mit seiner lockeren Art immer gut an. Er hatte einen Blick für die lustigen und schönen Seiten des Lebens, und sei es nur, dass ihm ein Fehlschlag die Grundlage für eine gute Anekdote bot.

Warum also der Selbstmord?

Die Antwort, dass es ihm gerade schlecht ging oder er vielleicht seine Medikamente nicht genommen hatte, war mir zu einfach. Er hatte sich so auf den Aufenthalt im Institut gefreut. Und dann bricht er ihn mittendrin ab und bringt sich um? Das ergab für mich keinen Sinn.

Ich recherchierte im Internet. Alles, was ich dort über das Institut las, kam mir seltsam vor. Das erzählte ich auch meiner Ansprechpartnerin aus der deutschen Botschaft in Oslo.

»Frau Franzen. Sie suchen nach einem Schuldigen. Ich verstehe das. Aber man kann nicht nachvollziehen, was in jemandem vorgeht, der sich umbringt. Vielen Angehörigen von Suizidopfern geht es ähnlich. Es gibt da Anlaufstellen, Menschen, mit denen man darüber reden kann. Das kann helfen, mit der Situation besser klarzukommen. Wenn Sie mögen, suche ich Ihnen gerne eine Einrichtung in Ihrer Nähe heraus.«

»Danke. Kann ich selbst.« Eine wahnsinnige Wut stieg in mir auf.

»Es tut mir sehr leid.«

Ihre Anteilnahme kam mir gespielt vor. Ich sah sie förmlich vor mir, die Freisprechanlage aktiviert, den Kugelschreiber im Mund, den Blick gelangweilt auf die Osloer Bucht gerichtet. Ich war für sie nichts anderes als eine anstrengende Angehörige in einem nervenden Fall, der für sie bereits erledigt war.

Mit diesem Bild im Kopf steigerte sich meine Wut noch mehr – auf sie, die Botschaft, die norwegische Polizei, eine Wut, die ich sonst nur von Mandaten kannte. Sie entsteht aus der Ohnmacht der Situation gegenüber. Sie mag nicht gerechtfertigt sein und doch ist sie da, selbst bei mir, die es besser wissen müsste.

Ich versuchte, mich zu beruhigen, mir meine Stimmung nicht anmerken zu lassen. »Er hatte gerade eine gute Phase. Und wie ich schon sagte: Er hat sich wahnsinnig auf diesen zweiten Besuch des Instituts gefreut. Und dann bricht er den Aufenthalt ab und bringt sich um? Das macht doch keinen Sinn!«

Die Leitung schien für einen Moment lang tot. Papier raschelte. »Man sagte uns, Ihrem Bruder wurde gekündigt. Wissen Sie von finanziellen Problemen?«

Ich hatte schon geahnt, dass sie sich daran festbeißen würden. Deshalb hatte ich auch verschwiegen, dass Jan ab und zu Marihuana konsumiert hatte. Das hätten sie lediglich als weiteres Indiz für ihre Interpretation der Geschichte genutzt. »Ja, ihm wurde gekündigt. Aber das war doch nur ein Kellnerjob. Der war ihm komplett egal. Ihm ging es immer nur um seine Kunst. Ich sehe da ganz andere Ansatzpunkte. Ein stümperhafter Therapieversuch zum Beispiel. Dieser Seminaranbieter … Seine Praktiken klingen für mich komplett ominös. Haben Sie sich schon gefragt, was die da überhaupt genau mit ihren Teilnehmern treiben? Wurde dieses Institut schon ausreichend überprüft?«

Das Gespräch endete mit den üblichen Floskeln. Man würde meine Bedenken an die norwegische Polizei weiterleiten und mich informieren, sobald es neue Erkenntnisse gäbe. Das war alles.

Zeitweise hatte ich die Befürchtung, dass die Botschaftsmitarbeiterin sogar recht hatte und ich Gespenster sah, nach einem Schuldigen suchte, wo es keinen gab. Dann erhielt ich die kurze an mich gerichtete Nachricht in Jans Briefkasten.

Vielleicht tue ich Frøhland unrecht. Dennoch werde ich den Verdacht nicht los, dass er etwas mit Jans Selbstmord zu tun haben könnte. Anfangs war ich mit diesem Verdacht alleine. Seit ich die Nachricht erhalten habe, weiß ich jedoch, dass ich es nicht bin. Hinter Jans Verschwinden steckt mehr als der Sprung eines Depressiven von einem hohen Felsen. Nicht jeder, der Wunden bei uns entdeckt, ist auch in der Lage, sie zu schließen. Ein Medikament kann falsch dosiert tödlich sein. Ein stümperhafter Therapieversuch auch. Ängste und Schuldgefühle werden verstärkt. Das Licht am Ende des Tunnels erlischt. Und dann sieht jemand wie Jan nur noch einen Ausweg.

»Unsere Seelen sind empfindlich – wer sie heilen möchte, der kenne sich besser gut mit ihnen aus«, flüstere ich in mich hinein.

Eine leichte Erschütterung reißt mich aus meinen Gedanken. Ich wische mir die Tränen aus den Augen und lausche. Leises Quietschen. Zunächst ist es wieder still, doch dann höre ich Schritte, direkt vor meiner Tür.

»Hallo?«

Keine Antwort.

»Wer ist da?«

Wieder keine Reaktion.

Ich starre auf die Tür. Der Riegel ist vorgeschoben, aber nicht ganz. Ich stehe auf. Drei Schritte und ich stehe vor der Tür. Dort angekommen, schiebe ich den Riegel komplett in die Öse. Dann lege ich mein Ohr auf das Holz. Ich höre nichts, außer dem Pochen des Bluts in meinen Ohren.

Ich warte. Erst als ich mir sicher bin, dass es auf der anderen Seite still ist, schiebe ich vorsichtig den Riegel zur Seite. Ganz langsam drücke ich die Tür auf, nur einen schmalen Spalt.

Ein Augenpaar sieht mich an, wenige Zentimeter von meinem Gesicht entfernt. Ich schreie laut los, mein Puls schnellt in die Höhe. Vor Schreck stolpere ich rückwärts in die Hütte

zurück, falle über meinen Rucksack und liege kurz darauf am Boden.

Die Tür öffnet sich nun ganz. Ein nackter Oberkörper wird sichtbar, Tätowierungen von Tieren, einem Adler, einem Wolf.

»Was zum Teufel!«, schreie ich Ørnulv an und richte mich schnell wieder auf.

Er hat die Öllampe von meiner Terrasse in der Hand. Mit der anderen zeigt er auf einen Kanister, der vor ihm auf dem Boden steht. Er bückt sich. Dann befüllt er die Lampe mit neuem Öl. Aus seiner Hose holt er ein Feuerzeug und entzündet die Lampe. Im flackernden Licht sieht er noch bedrohlicher aus. Sein riesiger Körper, die Tiertätowierungen auf seiner Brust. Und diese seltsame Mütze.

»Kann man so was nicht ankündigen?«, schimpfe ich. Meine Stimme klingt lange nicht so bestimmt und fest, wie es mir lieb wäre.

Er sieht mich fragend an.

Ich winke ab. »Schon gut.« Ich hatte vergessen, dass er taub ist. Oder so tut.

Ich versuche, mich zu beruhigen, indem ich mich auf meine Atmung konzentriere. Er will die Lampe füllen. Alles ist gut. Das sage ich mir immer wieder und glaube es fast, als mein Blick auf eine der Lederketten mit den Federn um seinen Hals fällt. An ihr hängen kleine Knochen, Fellreste und ein glitzernder Stein. Und dann hängt da noch etwas, das mein Herz erneut schneller schlagen lässt: ein kleiner Mercedesstern. Genau wie der, den Jan als Autoschlüsselanhänger für seinen alten Benz besaß.

Mein Mund öffnet sich. Auf meinem Rücken bildet sich kalter Schweiß. Ich sehe zu Ørnulv auf. Wie um alles in der Welt kommt er an den Stern?

Ørnulv beobachtet mich mit seinem lauernden Blick. Dann, als er bemerkt, wohin ich starre, sieht auch er auf seine Kette

herab. Ahnt er, was ich denke? Kann er sich den Zusammenhang erschließen?

Sofort gehe ich einen weiteren Schritt zurück. Dabei wird mir bewusst, dass ich in der Falle sitze. Der einzige Weg nach draußen führt an ihm vorbei.

Ørnulv hebt den Blick. Ich hebe zur Abwehr beide Hände. Ein weiterer Schritt in meine Richtung, und ich werde so laut schreien, wie ich nur kann. Gleichzeitig tastet meine rechte Hand nach der Öllampe neben dem Bett.

Ørnulvs kräftige Finger zeigen auf den Stern. Es kommt mir vor, als wollte er mir damit etwas sagen. Er kippt leicht den Kopf, nach links, nach rechts, wie ein Papagei. Seine Stirn legt sich in Falten. Dann hellt sich sein Gesicht plötzlich auf. Er wirkt fast freundlich. Ohne dass ich irgendetwas gemacht habe, wendet er sich von mir ab. Zwei große Schritte. Mit einem Satz ist er von der Terrasse gesprungen, gibt ein grunzendes Geräusch von sich, dreht sich zweimal im Kreis wie im Tanz, bevor er in der Dunkelheit verschwindet. Lediglich sein nackter Oberkörper reflektiert hin und wieder das Fackellicht.

Ich haste zur Tür und schiebe den Riegel vor. Erst jetzt merke ich, dass ich vor Aufregung zittere. Ich taste mich rückwärts zum Bett, lasse mich erschöpft fallen und starre zur Decke. Tausend Gedanken gehen mir durch den Kopf. Der Mercedesstern, Ørnulv, Frøhlands selbst entwickelter therapeutischer Ansatz, Jans Suizid. Das alles hängt zusammen, da bin ich mir immer sicherer. Nur wie, das verstehe ich nicht.

Es dauert eine Zeit, bis ich mich traue, die Öllampe neben meinem Bett auszudrehen. Kaum habe ich das getan, höre ich einen Schrei.

Ich zucke zusammen, halte die Luft an.

Ein zweiter Schrei.

Dann ist es ruhig.

TAG 2

Judiths Geschichte

Ich arbeite in einem Zoo, kein Streichelzoo, ein richtiger mit Löwen, Tigern, Gorillas und Elefanten. Ich bin mit Klaas für die Elefanten zuständig.

Mein Morgen beginnt früh. Ich reinige zuerst das Gehege. Das frühe Aufstehen macht mir nichts aus. Ich mag die Zeit, bevor der Zoo öffnet und die schreienden Kinderscharen vor die Gehege rennen. An Kindern nervt mich nicht nur der Lärm. Es gibt Idiotenkinder, die Dinge in die Käfige werfen. Neulich ist einer der Seehunde qualvoll verreckt, weil er eine Barbie-Puppe verschluckt hat.

Klaas ist ein starker, großer Mann. Die schweren Eisentüren des Elefantengeheges schiebt er auf, als wären sie aus Papier. Er pflegt die Elefanten, weil er es muss und schon immer getan hat. Eigentlich sind sie ihm egal. Er füttert sie häufig mit Dingen, die sie zwar gerne essen, die jedoch nicht gut für sie sind. Eigentlich interessiert er sich viel mehr für die Gorillas.

Neulich ist etwas Schlimmes passiert. Eine unserer Elefantenkühe war schwanger. Als das Kalb kam, hat sie es in ihrem engen Käfig zertreten. Ein schrecklicher Vorfall.

Der Zoodirektor ist explodiert. Warum war der Tierarzt nicht rechtzeitig da? Und warum war die Elefantenkuh nicht angebunden oder in einem anderen Gehege?

Da ich für die Weibchen zuständig bin, war natürlich ich schuld. Dabei hatte ich an dem Tag frei.

Ich glaube, Klaas hat das Junge umgebracht. Er hat es nervös gemacht und dafür gesorgt, dass es in dem engen Käfig zertreten wird. Ich habe das dem Zoodirektor noch nicht gesagt.

Aber Klaas braucht nicht zu glauben, dass er ungeschoren davonkommt.

Ich denke, ich werde kündigen. Nicht nur wegen Klaas. Vor allem auch wegen der Elefantenkuh, die jeden Tag um ihr Junges weint.

1

Wir sitzen zu viert am Tisch im Speisesaal des Haupthauses und frühstücken. Draußen auf der Terrasse ist es am Morgen noch zu frisch. Während sich Thea und Jørgen gut gelaunt unterhalten, wirkt Judith eher nachdenklich und lange nicht so aufgeweckt und angriffslustig wie am Tag zuvor.

»Habt ihr gestern Nacht auch diese Schreie gehört?«, fragt sie in die Runde.

Jørgen schüttelt den Kopf.

Thea beginnt zu lachen und winkt ab. »Das war ich.«

Theas Hütte steht neben meiner. Mir war daher schon gestern Nacht klar, was passiert sein muss, mir ging es schließlich ähnlich.

Judith wendet sich ihr zu. »Und warum?«

»Na, wegen Ørnulv«, sagt Thea schmatzend. »Er stand plötzlich auf meiner Terrasse. Angeblich, um meine Öllampe aufzufüllen.« Sie zieht sich das untere Augenlid nach unten. »Schon klar! Der wollte spannen. Aber mein Schrei hat ihn so erschreckt, dass er schnell das Weite gesucht hat.«

»Er ist taub«, merke ich an.

Thea schlägt sich theatralisch gegen die Stirn. Dann fängt sie wieder an zu lachen. »Natürlich. Auf jeden Fall hab ich ihn vertrieben.«

Ich sehe zu Judith, die die ganze Sache schon nicht mehr zu interessieren scheint. Sie blickt aus dem Fenster auf den See hinaus. Dann wendet sie sich wieder ihrem Frühstück zu und pickt nachdenklich in ihrem Rührei.

»Hast du mal ein Kind verloren?«, fragte Frøhland Judith gestern im Steinbett, nachdem sie ihre Geschichte beendet hatte.

»Nie.«

»Hast du Kinder?«

»Auch nicht. Weder gehabt, noch wollte ich je welche. Meine Firmenprojekte sind meine Babys.« Judith sagte das sehr bestimmt. Sie sah Frøhland dabei direkt in die Augen.

Trotzdem nehme ich ihr ihre Erklärung nicht ab. Die ersten Jahre nach dem Studium sind meine Fälle auch noch meine »Babys« gewesen. Obwohl ich mit meinen sechsunddreißig Jahren auf kein langes Arbeitsleben zurückblicken kann, ist das inzwischen anders. Ich kämpfe für jeden meiner Mandanten, keine Frage, aber wenn ich einen Prozess verliere, berührt mich das kaum. Früher habe ich wie die Elefantenkuh geweint.

Frøhland betritt den Speisesaal. Er trägt eine weit geschnittene weiße Leinenhose, dazu ein Leinenhemd im gleichen Ton. Er setzt sich zu uns, fragt nach unserem Befinden, nach der Qualität des Essens. Dann wendet er sich an Judith.

»Judith.« Er legt ihr die Hand auf den Arm. Sofort muss ich an den gestrigen Vormittag denken, seine Hand auf meinem Kopf. Was hat er vor? »Deine Geschichte gestern hat mich lange beschäftigt. Darf ich dir dazu noch eine Frage stellen?«

Judith nickt. Wirklich begeistert scheint sie nicht.

Frøhland schließt auf die ihm eigene Art die Augen, um sie kurz darauf flatternd wieder zu öffnen. »Was ich noch nicht verstanden habe: Warum macht der Wärter das Elefantenbaby

nervös und nicht die Kuh? Würde das nicht mehr Sinn ergeben, wenn er das Junge umbringen möchte?«

Judith sieht von ihrem Teller auf. Ihr Blick ist zunächst neutral, eher fragend. Dann verengen sich ihre Lider. »Was verdammt noch mal macht das für einen Unterschied?«, zischt sie ihn an.

Ich finde, sie hat recht. Am Ende wird das Junge zertreten und stirbt. Darum geht es in der Geschichte. Auf was will Frøhland hinaus? Vor allem aber: Warum muss er dieses sensible Thema erneut ansprechen, und dann auch noch in unserem Beisein? Sein Vorgehen kommt mir äußerst unprofessionell vor. Will er Judith bewusst verletzen, bloßstellen? Oder in die Enge treiben, so wie mich? War sie ihm am ersten Tag zu aufmüpfig und stark?

»Na ja.« Frøhland greift in die Schale mit Trauben, die auf dem Tisch steht, und schiebt sich eine in den Mund. »Es mag ein gradueller Unterschied sein. Aber in deiner Geschichte treibt der Wärter das Junge seinem Verderben entgegen. Er konzentriert sich also auf das Junge. Im anderen Fall würde er die Kuh als Täterin nutzen, die dann ihr eigenes Kind zertrampelt.«

»Ja. Und?«, fragt Judith genervt. Sie zieht den Arm unter seiner Hand weg.

Frøhland nimmt sich eine weitere Traube. »Gestern dachte ich, es geht in deiner Geschichte auch um das schlechte Gewissen der Elefantenkuh, die ihr Junges zertreten hat. Ich musste an eine Abtreibung denken. Aber …«

»Es gab keine Abtreibung!«, fährt Judith Frøhland unvermittelt an. »Wie oft soll ich das noch sagen? Ich habe nie Kinder gehabt. Auch keine ungeborenen.«

Thea und ich schrecken zusammen. Was soll das alles? Merkt Frøhland nicht, dass er ihre Grenzen überschreitet? Ich muss an Jan denken. Wie weit ist Frøhland bei ihm gegangen?

Frøhland schließt die Augen. Er lässt das Gewitter einfach über sich hinwegziehen. Erst als klar ist, dass Judith nichts weiter sagen wird, öffnet er sie wieder.

»Du hast mich nicht ausreden lassen. Ich wollte dir keine Abtreibung unterstellen. Die Geschichte hat mich lediglich zunächst daran denken lassen. Eigentlich wollte ich dich fragen, ob du glaubst, dass der Kuh aktiv etwas weggenommen wurde.«

Ja, ihr Kind. Jetzt bin ich es, die am liebsten losschreien würde. Kann Frøhland nicht endlich Ruhe geben? Er muss doch merken, wie sensibel Judith auf das Thema reagiert.

Sie öffnet den Mund, will etwas erwidern, so kommt es mir zumindest vor. Doch dann besinnt sie sich und schließt den Mund wieder. Für ein paar Sekunden sieht sie Frøhland einfach nur an. Ihr Gesichtsausdruck wird milder. Ihre Muskeln entspannen sich. Sie beginnt langsam zu nicken. »Ja, Ando. Sehr gut erkannt. Genau darum geht es.«

Ein Lächeln legt sich auf Frøhlands Gesicht. Er wirkt zufrieden. Dann steht er auf, wünscht uns allen einen guten Appetit und spaziert aus dem Speisesaal.

Kurz darauf stehen auch wir auf. Als ich den Speisesaal verlasse, kommt mir die Köchin entgegen.

»Hi, Lara«, grüße ich sie freundlich. Mich würde brennend interessieren, was Frøhland nach dem gestrigen Vorfall noch mit ihr besprochen hat. Doch bevor ich fragen kann, hat sich Lara schon hastig an mir vorbei in den Saal gedrängt und beginnt sofort mit dem Abräumen. Sie wirkt eingeschüchtert, als wäre sie am liebsten gar nicht da.

Mein Blick fällt auf den Rahmen mit den fünf Regeln, direkt neben der Tür. Selbst hier im Speisesaal hängen sie an der Wand. Die dritte Regel ist kürzer geworden, das fällt mir sofort auf.

»Achtsamkeit: Nach dem Abendessen ist die ›Zeit der Stille‹. Kommunikation ist verboten.«

2

Wir betreten den Runden Salon, der nicht wirklich rund ist, sondern durch die große Fensterfront mit Blick auf den See gerade mal einen Halbkreis bildet. Ein leichter, unaufdringlicher Duft nach Bergamotte liegt in der Luft. Acht Liegen sind sternförmig in der Mitte des Raums arrangiert. Die Liegen sind mit flauschig wirkenden Fellen bestückt, Rentier, nehme ich an. Gegenüber der Tür hängt ein ausgestopfter Bärenkopf an der Wand. Er hat ein freundliches Gesicht. Man hat ihm nicht das Maul aufgerissen und einen wütenden Ausdruck verpasst, wie man es von ausgestopften Exemplaren aus amerikanischen Filmen kennt. Er erinnert mich eher an die überdimensionalen Teddybären, die man früher in den Spielzeugabteilungen der Warenhäuser fand.

»Macht es euch bitte auf den Liegen bequem«, fordert Frøhland, der mitten im Raum steht, uns auf. In seiner weißen Leinenkleidung sieht er aus wie ein Heiliger. »Zwischen euch ist jeweils eine Liege frei zu halten.«

Ich bin gespannt. Vorbereiten mussten wir heute nichts. Ich habe mir vorgenommen, genau zu beobachten, wie Frøhland seine Teilnehmer an ihre Grenzen treibt. Und vielleicht sogar darüber hinaus. Dazu muss es mir jedoch gelingen, einen klaren Kopf zu behalten. Momente wie den gestern im Steinbett muss ich auf jeden Fall vermeiden.

Ich lege mich auf eine Liege mit Blick auf das Fenster. Die Aussicht ist fantastisch. Durch die versetzte Außenterrasse hat man eine unverbaute Sicht auf den See und die Berge dahinter. Die aufgehende Sonne blitzt in den Scheiben der beiden verlassen wirkenden Hütten auf der Nordseite bis zu uns herüber. Meine Finger fahren über das Fell auf der Liege. Es fühlt sich herrlich weich an.

Als wir alle liegen, bittet uns Frøhland, unsere Augen zu schließen. »Streicht jetzt über das Rentierfell auf euren Liegen. Nehmt den Geruch des Raums wahr. Schließt die Augen. Und dann lasst euch ganz auf das ein, was ich euch jetzt erzähle.«

Kaum lausche ich Frøhland, werde ich müde. Er hat eine dunkle und angenehm warme Stimme, was mir vorher in dieser Ausprägung noch gar nicht aufgefallen ist. Sie wickelt mich ein wie eine weiche, warme Decke. Dann der Geruch nach Bergamotte, der mich leicht benebelt.

Sofort beginnen alle Alarmglocken in mir gleichzeitig zu klingeln. Ich will nicht, darf nicht einschlafen. Nur nicht die Kontrolle verlieren, sage ich mir immer wieder. Ich muss sehen, was Frøhland tut und was mit mir und den anderen passiert. Das könnte mir wichtige Hinweise darauf geben, warum sich Jan das Leben nahm.

Um nicht einzuschlafen, öffne ich wieder die Augen. Frøhland steht direkt vor mir. Erschrocken zucke ich zusammen. Er sieht auf mich herab. Hat er gewusst, dass ich die Augen öffnen werde? Er wird mir immer unheimlicher. Wird er mich jetzt streng ermahnen?

Er tut es nicht, sondern wendet nur seinen Blick von mir ab und erzählt gleichzeitig weiter. Dann schließt er selbst die Augen.

»Lasst die Augen geschlossen. Lasst euch gehen.«

Ich nehme mir vor, genau das nicht zu tun. Mit jeder vergehenden Sekunde fällt es mir schwerer. Seine Worte sind wie

ein langsam wirkendes Gift, das er einem vorsichtig einträufelt; man kann ihnen nicht widerstehen, baut sie ungewollt in die eigenen Gedanken ein. Ich habe meine Augenlider kaum noch unter Kontrolle, erwische mich dabei, wie ich sie kurz schließe, dann erschreckt wieder aufreiße. Ich beobachte Frøhland. Mit geschlossenen Augen wandelt er durch den Raum und spricht und spricht. Ich sehe aus dem Fenster, versuche an etwas anderes zu denken als an das, was uns Frøhland erzählt. Doch seine Worte rieseln einfach weiter auf mich ein. Meine Augen kann ich öffnen und schließen, meine Ohren nicht.

Erst als er uns bittet, die Augen wieder zu öffnen, merke ich, dass ich doch noch eingeschlafen bin. Was ist passiert? Ich habe schemenhafte Erinnerungen an einen Traum. Da war ein Berg. Und Jan. War es überhaupt Jan? Ich bin mir nicht sicher. Vielleicht war es auch mein Ex-Freund Maximilian. Er stand in einer Tankstelle. Ein paar Elefanten standen davor und tranken aus einem tiefen Brunnen. Und dann war da das Wasser, nicht unter, sondern über mir, ein Hai, der über mich hinwegschwamm. Bilder aus unseren Geschichten, aus meiner, aus Judiths, aus Jørgens und der von Thea. Hat Frøhland sie in seine Erzählung eingebaut? Es wäre interessant zu wissen, wie. Und warum? Und ob die anderen ebenfalls weggetreten waren? Verdammt, warum ist es mir nicht gelungen, wach zu bleiben?

Ich versuche mich aufzurichten, spüre aber einen Widerstand an meinen Handgelenken. Auch mein Kopf lässt sich nicht bewegen, ist wie festgeklebt. Drogen, schießt es mir durch den Kopf. Das erklärt einiges. Sofort steigt Panik in mir auf. Er hat uns was ins Frühstück gemischt. Oder in den Zerstäuber, der für den angenehmen Duft sorgt.

Mit aller Willenskraft versuche ich, mein Bein hochzureißen … Es schnellt nach oben.

Thea, die neben mir liegt, lacht los. Kein Wunder. Es muss bescheuert ausgesehen haben, wie ich plötzlich in den Raum getreten habe, in die Luft, ins Nichts.

»Alles gut?«, fragt sie.

»Ich weiß nicht.« Ich richte mich auf. Von wegen festgebunden. Jetzt kann ich mich wieder ganz normal bewegen. Was war das? Eine Nachwirkung der Trance? Oder werde ich langsam paranoid?

»Irre, wie es sich anfühlt, wenn die Seele wieder zurück in den Körper schlüpft. Nicht wahr?« Auch Thea hat sich aufgerichtet. Sie massiert sich den Nacken.

»Namasté, meine Lieben.« Frøhland sitzt in der Mitte der Liegen auf einem runden Kissen. »Im Morgen liegt die Kraft der Wiedergeburt und des Neuen. Er ist das Tor zur Zukunft und der Deckel für die Vergangenheit.« Er atmet tief ein, wobei er die Arme über den Kopf hebt, um sie dann vor der Brust zusammenzuführen. Er neigt kurz den Kopf. »Ich hoffe, ihr konntet die Trance genießen. Wenn ihr mögt, steht kurz auf und schüttelt euch aus. Ich freue mich sehr auf den heutigen Tag mit euch. Wie schon bei eurer Ankunft angekündigt, werden wir uns am Vormittag mit unserem Geist und unseren Persönlichkeitsanteilen beschäftigen. Am heutigen Nachmittag gehen wir dann klettern. Klettern ist ein hervorragender Sport, um uns von unseren Gedanken und Sorgen zu befreien. Das Klettern zwingt uns in die Gegenwart, in das Hier und Jetzt.« Er sieht zu mir. »Aus aktuellem Anlass möchte ich noch einmal darauf hinweisen, dass am Abend jedwede Kommunikation untersagt ist. Auch mit dem Personal. Das ist keine Strafe, sondern Teil des Konzepts. Ich möchte, dass ihr die Kraft des Schweigens erfahrt, ein sehr mächtiges Ritual der spirituellen und meditativen Arbeit.«

Thea blickt verstohlen zu mir herüber. Da sie nichts von dem gestrigen Vorfall mit Lara und mir in der Küche weiß,

vermute ich, dass sie sich ertappt fühlt – und außerdem in ihrem Verdacht bestätigt, dass Frøhland seine Augen überall hat.

Jørgen meldet sich. »Begegnen darf man den anderen schon?«

»Selbstverständlich.«

»Und Mimik? Ich meine, Winken und so.«

Frøhland muss sich ein Grinsen verkneifen. »Natürlich ist Winken erlaubt. Ihr könnt euch auch treffen, wenn ihr euch einsam fühlt. Nutzt die Sauna oder den Jacuzzi. Nur reden sollt ihr bitte nicht miteinander.« Er steht auf, wandert um uns herum. »Zurück zum heutigen Tag. Ihr habt euch vielleicht schon gefragt, warum wir so wenige Teilnehmer sind.«

Er macht eine Pause, obwohl ich nicht den Eindruck habe, dass er eine Antwort von uns erwartet. Das scheint Thea allerdings anders zu sehen. Sie redet sofort los, ohne dazu aufgefordert worden zu sein. »Stimmt. Das letzte Mal waren es mehr. Ich tippe darauf, dass es mit deinen neuen Methoden zusammenhängt. Und vielleicht damit, dass du deine Seminare noch persönlicher und intensiver machen möchtest.« Thea rattert ihren Text herunter, wie eine alte Schreibmaschine. Sie trägt heute einen lila Frottee-Jogger, der ihr viel zu eng ist. »Und ich finde das, ehrlich gesagt, eine super Idee«, plappert sie weiter. »Es ist der Wahnsinn, wie schnell man sich näherkommt. Alleine gestern die Übung mit den Geschichten. Irgendwie habe ich den Eindruck, ich würde euch alle schon ewig kennen.«

Über die Geschichten und Frøhlands Interpretationen hat man die anderen Teilnehmer zwar in der Tat etwas besser kennengelernt. Trotzdem kann ich Thea nicht zustimmen. Unter »ewig kennen« verstehe ich etwas anderes. Durch die Geschichten kamen bei mir sogar eher Fragen auf. Warum hat Judith beispielsweise auf das Kinderthema so emotional reagiert, und was ist es, was ihr weggenommen wurde? Was bedeutet der

Hai in Theas Geschichte? Und warum war Jørgens Erzählung derart brutal?

»Das letzte Mal hat das länger gedauert«, setzt Thea fort. »Damals dachte ich erst, mit denen werde ich nie warm. Aber dann …« Sie drückt ihre Fäuste aneinander. »Unzertrennlich! Ich kann es nicht anders sagen. So was von eng. Beim Abschied hatten wir alle Tränen in den Augen und lagen uns in den Armen.«

»Und mit wie vielen hast du jetzt noch Kontakt?«, fragt Judith. Sie verzieht dabei keine Miene.

Alle kennen die Antwort. Thea wirft Judith einen bitterbösen Blick zu.

»Wie auch immer«, lenkt Frøhland von Judiths Frage ab. Er klatscht zweimal laut in die Hände. Daraufhin öffnet sich die große Flügeltür und vier Personen betreten den Raum, zwei Männer, zwei Frauen.

Wir schauen uns überrascht um. Die vier müssen gerade erst angekommen sein. Gestern Abend oder heute Morgen habe ich zumindest keinen von ihnen gesehen.

»Seid willkommen in unserer Mitte, Namasté«, begrüßt Frøhland die Neuen mit einer ausladenden Armbewegung. »Mit euch habe ich mich ja schon unterhalten, während die anderen gefrühstückt haben.« Er wendet sich wieder an uns. »Wir stellen uns gleich alle einander mithilfe einer kleinen Übung vor, verlieren dann aber keine weitere Zeit und beginnen sofort mit der Gruppenarbeit.« Frøhland bittet uns aufzustehen. »Dazu möchte ich euch in drei Gruppen einteilen. Die Arbeit in eurer Gruppe findet dann in den kleinen Seminarräumen im ersten Stock statt.«

Wir betrachten die neuen Teilnehmer und sie uns. Einer sticht mir sofort ins Auge. Er heißt Leo. Ich merke, dass auch Judith immer wieder zu ihm hinübersieht. Er hat markante Gesichtszüge und einen athletischen Oberkörper, der sich durch sein enges Polohemd abzeichnet. Während die anderen neuen Teilnehmer durchweg esoterisch angehaucht wirken, sieht er nicht aus, als würde er regelmäßig Workshops dieser Art besuchen. Eigentlich passt er hier gar nicht her.

Später, während der Gruppenarbeit, merke ich, dass mich auch noch etwas anderes an ihm irritiert. Ich kann nicht benennen, was genau. Vielleicht ist es die Art, in der er uns zu beobachten scheint, besonders mich.

Ich behalte ihn im Auge. Und dann weiß ich plötzlich, woran es liegt: Ich kenne ihn.

3

Mein rechter Arm zittert vor Anstrengung. Meine in den Felsen gekrallten Finger spüre ich kaum noch. Nur nicht nach unten sehen, sage ich mir immer wieder, um eine Panikattacke zu vermeiden. Denn die Steilwand, zu der wir mit den Kanus gepaddelt sind, erstreckt sich gute zwanzig Meter senkrecht in die Höhe. Ich hänge vielleicht auf fünf Metern Höhe in der Wand. Weiter habe ich es noch nicht geschafft. Kurz riskiere ich einen Blick zu Leo, der neben mir mit einer beneidenswerten Lässigkeit immer höher klettert. Er macht das, als hätte er nie etwas anderes getan.

Kenne ich ihn wirklich oder bilde ich mir das nur ein? Obwohl wir zwei Stunden gemeinsam in einer Arbeitsgruppe waren, habe ich das noch immer nicht herausgefunden. Leider gab er wenig Persönliches von sich preis, weshalb es mir umso schwerer fällt, ihn einzuordnen. Den Gefallen, ihn danach zu fragen, tue ich ihm nicht, zumindest noch nicht – eine Frau, die sich an ihn erinnert, während er sie wahrscheinlich nicht einmal wahrgenommen hat, würde zu sehr seinem offensichtlich großen Ego schmeicheln. Da er ungefähr mein Alter hat, tippe ich auf die Studienzeit. Ein Kommilitone, mit dem ich nichts zu tun hatte? Oder vielleicht ein Kollege einer anderen Kanzlei. Aber was macht er hier, und wäre das nicht ein zu

großer Zufall? Er könnte ein Bekannter von Jan sein, vielleicht jemand aus der Kneipe, in der er gearbeitet hat. Vielleicht hat Jan ihm das Institut empfohlen? Es würde mich nicht wundern.

Ich erwische mich bei der Frage, ob er mir gefallen würde, wenn er mir gegenüber in der Arbeitsgruppe nicht so arrogant und abweisend gewesen wäre, und dann …

… dann rutsche ich erneut ab und hänge bereits zum zweiten Mal im Seil, das Thea unter der Anleitung von Frøhland sichert. Sie lässt mich herab. Ich sehe zu Judith hoch, die das Ende der Kletterstrecke bereits erreicht hat. Sie scheint ebenfalls Erfahrung zu haben. Kaum oben angekommen, lässt sie sich gekonnt zurück nach unten gleiten und tauscht mit Jørgen die Rollen.

»Ich mache das zum ersten Mal«, versuche ich mich vor Frøhland zu rechtfertigen. »Meine Fingerkraft ist einfach nicht sonderlich gut.«

»Das ist nicht der Grund, Helene. Das Problem ist, dass du mit deinen Gedanken woanders bist.« Frøhland zeigt mir erneut, an welchem Spalt ich mich zuerst festhalten soll. »Vergiss für einen Moment die Chefin in dir. Genieße den Moment. Werde eins mit der Gegenwart. Das ist ein entscheidender Schlüssel zum Glück«, erklärt er. Dann legt er mir die Hände auf die Schultern und blickt mich fest an. »Mir ist aufgefallen, dass du dich nicht wirklich fallen lassen möchtest. Du stehst zu sehr unter der Vorherrschaft deines inneren Aufpassers. Der Chef in deiner Geschichte, du erinnerst dich. Vergiss ihn für einen Moment und hör auf deine Finger, deine Füße. Verbinde dich mit dem Felsen, dem Hier und Jetzt. Konzentriere dich auf den nächsten Griff, nichts anderes. Und erst wenn du dich sicher fühlst, gehst du den nächsten Schritt.«

Ich versuche es erneut. Und dieses Mal funktioniert es. Es gibt Stellen, da zittern meine Arme vor Anstrengung, doch ich reiße mich zusammen und bündele meine gesamte Kraft.

Erst als ich das Ende der Kletterstrecke erreicht habe, wird mir bewusst, dass ich alles, was mich sonst beschäftigt, für einen Moment vergessen habe. Das fühlt sich verdammt gut an. Ich weiß nicht, wann mir das das letzte Mal gelungen ist.

Kaum sitzen wir wieder in den Kanus, fällt mein Kopf in die alten Muster zurück. Anstatt mich auf das Paddeln zu konzentrieren und die Landschaft zu genießen, bin ich wieder bei Jan. Hat er sich bis zuletzt gut mit Frøhland verstanden? Warum hat Frøhland, wie Thea anmerkte, seine Methoden angepasst? Könnte das auch etwas mit Jans Suizid zu tun haben? Vor allem aber lässt mir die Sache mit Ørnulv keine Ruhe. Wie stand Jan zu ihm, wenn er ihn kannte? Und der Mercedesstern-Anhänger. Wo hat Ørnulv ihn her?

Während der Fahrt wird mir immer bewusster, dass ich mich bisher viel zu sehr von den Grundprämissen der norwegischen Polizei habe leiten lassen. Jan brachte sich am Preikestolen um. Das wurde mit einer solchen Überzeugung behauptet, dass ich es gar nicht infrage gestellt habe. Man startet doch keine riesigen Suchaktionen mit Hubschraubern, schickt Taucher ins Wasser, wenn man sich nicht absolut sicher ist. Im Gegensatz zur Polizei vermutete ich, dass jemand Jan an einen Punkt getrieben haben musste, an dem ihm der Sprung in die Tiefe wie die einzige Lösung vorkam – jemand wie Frøhland mit seinen seltsamen Methoden. Und diesen Jemand wollte ich seiner gerechten Strafe zuführen.

Jetzt, wo ich den Mercedesstern-Anhänger gesehen habe, frage ich mich jedoch, ob Jan vielleicht nie am Preikestolen war. Dort fand man zwar sein Auto, doch das könnte jemand anderes auf dem Parkplatz abgestellt haben. Er könnte sich trotzdem, wie alle behaupten, selbst umgebracht haben. Aber es könnte auch – und das wird mir jetzt erst klar – etwas ganz anderes passiert sein.

Nach dem Klettern haben wir alle riesigen Hunger. Das Abendessen ist zum Glück deutlich besser als am Vorabend. Es gibt Lachs mit Reis, dazu eine Blaubeersoße, die köstlich schmeckt.

»Ich wollte gleich in den Jacuzzi. Jemand Lust mitzukommen?«, fragt Thea, als wir mit dem Essen fertig sind.

Judith schüttelt den Kopf. Auch ich und die neuen Teilnehmer lehnen ab. Nur Jørgen scheint zu überlegen. Er sieht zu Frøhland, der heute mit uns speist. »Was ist denn da der Dresscode?«

»Dresscode!«, prustet Thea. »Tutti completti nackt natürlich.«

Jørgen reagiert nicht auf sie, sieht sie nicht einmal an, sondern wartet auf Frøhlands Antwort.

»Jeder, wie er mag. Ich werde Ørnulv bitten, etwas Holz in den Ofen zu legen, der das Wasser heizt. Vielleicht komme ich später noch dazu. Euch wünsche ich ein erholsames Bad. Aber bitte nach dem Essen dann keine Gespräche mehr. Auch nicht im Jacuzzi!«

Bevor ich das Haupthaus verlasse, schaue ich noch in der Küche vorbei. Lara spült gerade Töpfe.

»Super Essen, Lara. Die Blaubeersoße ist eine Wucht.«

Lara lächelt stolz. »Habe ich mir selbst ausgedacht.«

»Fantastisch.« Ich trete ganz in die Küche und schließe die Tür hinter mir. Auf einen Frøhland, der plötzlich wieder im Türrahmen steht, habe ich keine Lust. »War gestern noch alles okay?«, frage ich in gedämpftem Ton.

»Ja, ja. Alles gut.« Lara verdreht die Augen. »So ist er eben. Manchmal muss er den strengen Chef raushängen lassen.«

»Also keine Strafen?«

Lara macht eine wegwerfende Handbewegung. »Traut er sich doch gar nicht. Dann bin ich nämlich weg. Und für hier Ersatz zu finden, ist gar nicht so einfach.«

Die Sonne ist bereits fast untergegangen. Ich habe mich auf meine Terrasse gesetzt und sehe über den See. Ich verstehe,